

Ferdinand Lassalle und der ADAV



Beiträge zum historischen
Diskurs der Linken

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2014

Ferdinand Lassalle und der ADAV

Ferdinand Lassalle
und der ADAV

Beiträge zum historischen
Diskurs der Linken

Herausgegeben
von Manfred Neuhaus und Klaus Kinner

ISBN 978-3-89819-399-3

© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2014
Harkortstraße 10, D-04107 Leipzig
www.sachsen.rosalux.de
info@rosalux-sachsen.de

Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler

Redaktion: Manfred Neuhaus

Satz: Daniel Neuhaus

Herstellung: GNN-Verlag Sachsen GmbH, Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Inhalt

WULF SKAUN

Lassalle gehört auch der Linken.
Rosa-Luxemburg-Stiftung würdigt 150 Jahre ADAV
mit geschichtswissenschaftlicher Konferenz 7

HELGA GREBING

Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein 1863
– der Anfang einer sozialen Bewegung
oder das Ende einer »sozialliberalen Koalition«? 13

JUTTA SEIDEL

Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein
im Spektrum der internationalen Arbeiterbewegung 23

MANFRED NEUHAUS

Zur Archäologie einer Hassliebe.
Karl Marx und Ferdinand Lassalle 31

KLAUS KINNER

Eine neue Wilhelm-Liebknicht-Biografie 47

MICHAEL BRIE

Der Bruch mit dem Leninismus als System.
Sozialismus und Demokratie – eine historische Tragödie 53

Zu den Autoren 73

WULF SKAUN

Lassalle gehört auch der Linken Rosa-Luxemburg-Stiftung würdigt 150 Jahre ADAV mit geschichtswissenschaftlicher Konferenz*

Wem gehört Lassalle, der Linken oder der SPD?, spitzte »Neues Deutschland« die Frage zu, als die Linkspartei kürzlich in Berlin dem 150-jährigen Jubiläum des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) ein Forum widmete. Aus gleichem Anlass hatten die Rosa-Luxemburg-Stiftung und die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen am 20. April 2013 zu einer geschichtswissenschaftlichen Konferenz in Leipzig eingeladen. Statt rhetorischer Frage hieß die klare Antwort: beiden. Die Gründung des ADAV am 23. Mai 1863, der ersten sozialistischen Arbeiterpartei, von der SPD als ihr Geburtstagstermin deklariert, gehört auch für die Linkspartei und die Linken zu einer wichtigen Quelle und Tradition.

Dagmar Enkelmann fand in ihrer Begrüßungsrede als Vorsitzende der Rosa-Luxemburg-Stiftung eine anschauliche Metapher, den »bizarren Streit« um die Traditions- und Deutungshoheit um die Anfänge der organisierten Arbeiterbewegung, einschließlich des ADAV, zu entkrampfen. Aus einer Wurzel wuchs ein Stamm mit mehreren Ästen, die sich nach links, rechts, in der Mitte verzweigten, sich unterschiedlich entwickelten, abstarben, neu bildeten. Heute als SPD und Linkspartei wahrnehmbar. Mit ihren Befunden aktueller SPD-Politik nach innen und außen – von Hartz IV bis zu unterstützten deutschen Kriegseinsätzen – und der Schein-

* Siehe auch WulfSkaun: Der Mann, den Marx liebte. Rosa-Luxemburg-Stiftung feierte 150 Jahre ADAV und stellte klar: Lassalle gehört auch der LINKEN. In: Neues Deutschland. Berlin, 27./28. April 2013. S. W 7.

frage, ob das mit der sozialen Demokratie des ADAV vereinbar sei, leitete sie ihre Conclusio her: »Kooperation zwischen der Linken und der SPD – okay. Aber es lohnt nicht, über Formen eines Zusammenschlusses nachzudenken.« Denn die SPD, schob sie später in der Diskussion nach, stelle Grundsätze der Gesellschaft nicht mehr in Frage. Sie sei vielmehr »Teil einer liberalen Gesellschaft, die sie bewahren will«. Hörte man Tucholskys »selbstständigen Gemüsehändler«, der die SPD vor 80 Jahren studiert hatte, erleichtert aufatmen, dass mit ihr Revolution auch weiterhin nicht drohe?

Helga Grebing, Mitglied der Historischen Kommission der SPD, verbarg ihre Irritation ob der unverhüllten Ansage ihrer Vorrednerin, ehe sie sich doch durchrang, die LINKE vor der Gefahr zu warnen, sozialdemokratische Geschichte für politische Auseinandersetzung in der Gegenwart auszunutzen. »Bitte, instrumentalisieren Sie dafür nicht die Geschichte.« Und: »Sie kennen die SPD nicht.« In ihren äußerst kenntnisreichen Vortrag zur Frage, ob der ADAV 1863 der Anfang einer sozialen Bewegung oder nur die Auflösung einer »sozialliberalen Koalition« sei, flossen Erfahrung und Weisheit eines langen Wissenschaftlerlebens mit ein. Pointiert formulierte die Professorin ihren Zweifel, ob die Gründung des ADAV durch zwölf Delegierte wirklich die Geburtsstunde der SPD gewesen sei. Sie fragte sich, ob die Geschichte der Sozialdemokratie nicht erst mit der Vereinigung von Bebels und Liebknechts Sozialdemokratischer Arbeiterpartei SDAP und Lassalles ADAV 1875 in Gotha beginnen sollte. Deshalb versuche sie, den »Mythos der ADAV-Gründung im Mai 1863 aufzulösen«. Es sei der Prozesscharakter dessen zu verdeutlichen, was später sozialdemokratische Arbeiterbewegung, soziale Massenbewegung genannt wurde. Auf die ADAV-Jubiläumsfeier der SPD im Juni 2013 mit der CDU-Kanzlerin als Gast vorausblickend, frotzelte sie, da müsse sich Frau Merkel anstrengen. Schließlich habe Adenauer ihrer Partei zum 100. SPD-Geburtstag große Verdienste »um den freiheitlich demokratischen Aufbau unseres Vaterlandes« attestiert.

Als Philosoph unter den Historikern meldete sich Michael Brie zu Wort. Auch das gehöre zur Historie von Arbeiterbewegung und Parteigeschichte, ordnete er sein brisantes Thema ein: »Der Bruch mit dem Leninismus als System, Sozialismus und Demokratie – eine historische Tragödie«. Die sehr stringente Abhandlung, die er genregemäß in fünf Akten vortrug, zog das Publikum in ihren Bann und ermunterte es, den Ausführungen des Institutsdirektors für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung eigene Überlegungen hinzuzufügen. Brie stellte den argen Weg der Erkenntnis (und öffentlichen Diskussion) dar, der seit 1989/1990 für eine radikale Erneuerung der SED/PDS beschritten wurde. Hieß es bereits damals »Wir brechen unwiderruflich mit dem Stalinismus als System«, setzte sich in den vergangenen Jahren immer mehr die Einsicht durch, dass die Einheit von Sozialismus, Demokratie und Freiheit bereits in der Leninschen Konzeption vom Aufbau der neuen Gesellschaft aufgegeben wurde. Brie fasst Leninismus als »Versuch der Durchsetzung einer gemeinwirtschaftlichen Ordnung mit den Mitteln einer kommunistischen Staatspartei«. Und belegte das anhand überzeugender Analysen »realsozialistischer« Ökonomik und Politik. Mit einem Ausblick, wie sich die Geschichte der Linken – nicht mehr als Tragödie – künftig entwickeln könne, schloss er.

Welche Bedeutung die Gründung des ADAV für die Linke hat, arbeiteten auch die folgenden Referenten, allesamt hochkarätige Historiker, heraus. Klaus Kinner stellte als einer der Herausgeber eine neue Wilhelm-Liebknecht-Biografie vor. Sein 2010 verstorbener Kollege Wolfgang Schröder hatte in 40-jähriger Forschung umfangreiche Materialien über den Kampfgefährten August Bebel hinterlassen. Jutta Seidel beleuchtete den ADAV »im Spektrum der internationalen Arbeiterbewegung«, wobei sie sich besonders Wilhelm Bracke zuwendete. Einen glanzvollen Schlusspunkt unter eine »angemessene Würdigung der ADAV-Gründung«, wie es die Vorsitzende der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Monika

Runge, formulierte, setzte Manfred Neuhaus. Bereits sein Thema »Ferdinand Lassalle und Karl Marx – zur Archäologie einer Hassliebe« ließ nicht nur Einblicke in das öffentlich-politische Wirken der beiden Großgestirne der Arbeiterbewegung, sondern auch in private Beziehungen erwarten, delikate Petitessen einbegriffen. Neuhaus enttäuschte sein Publikum nicht und erstaunte es am Ende mit einem Briefzitat des als bärbeißig geltenden Karl Marx nach Lassalles frühem Duell-Tod: »(ich) liebte ihn persönlich. Das Schlimme ist, daß wir es uns wechselseitig immer verhehlten, als sollten wir ewig leben.«



FERDINAND LASSALLE · 11. APRIL 1825 – 31. AUGUST 1864

HELGA GREBING

Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein 1863 – der Anfang einer sozialen Bewegung oder das Ende einer »sozialliberalen Koalition«?

Zum 23. Mai 1963 verkündete der damalige SPD-Vorsitzende Erich Ollenhauer, dass die SPD nunmehr ihren 100. Geburtstag begehe – die Festveranstaltung fand bereits am 12. Mai in Hannover statt, und der Bundeskanzler Konrad Adenauer hatte dem SPD-Vorsitzenden eine Glückwunschartikel gesandt, in der es hieß: »Ihre traditionsreiche Partei kann auf eine große Vergangenheit zurückblicken. Hervorragende politische Persönlichkeiten sind in dieser langen Zeit aus Ihren Reihen hervorgegangen; auch gedenke ich der überzeugungstreuen und leidensbereiten Widerstandsgesinnung zahlreicher Angehöriger Ihrer Partei unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ihre Partei ist aus der soziologischen und politischen Entwicklung der neueren Zeit in Deutschland nicht wegzudenken. Ihre Verdienste um den freiheitlich demokratischen Aufbau unseres Vaterlandes können von niemandem geschmälert werden.«

Der Berliner Regierende Bürgermeister Willy Brandt sah aus gleichem Anlass seine Partei auf dem »Weg nach oben« und reihte Ferdinand Lassalle in die »erste Generation der deutschen Sozialdemokraten« ein. Susanne Miller und Georg Eckert konstatierten in einem bis heute in Umfang und inhaltlicher Qualität unerreichten Bildband: »Dieser 23. Mai 1863 wurde die Geburtsstunde der deutschen Sozialdemokratie.« Kriterium für das Diktum waren: Eine Minderheit der Arbeitervereine hatte in Leipzig eine kleine, aber entwicklungsfähige Partei gegründet, die erste selbständige, vom liberalen Bürgertum unabhängige Arbeiterpartei, die sich dann

1890 in direkter Kontinuität den heute noch gültigen Namen SPD gab. Die Arbeiterverbrüderung der Revolution von 1848 hatte man zwar nicht vergessen wollen, aber sie wurde bekanntlich verboten. Es war eben auch nicht Karl Marx, sondern Lassalle, der der Entwicklung die Sporen gegeben.

Das Urteil der DDR-Historiker stand bereits fest. Ernst Engelberg, der heute so gerne als Reformers der letzten Stunden der DDR hervorgehoben wird, ob zu Recht oder zu Unrecht soll hier nicht diskutiert werden, hat damals das Urteil über Lassalle gesprochen: seine Sucht nach Ruhm und sein Streben nach persönlicher Macht kritisiert und seine Befangenheit in einer Hegelianischen Staats- und Geschichtstheorie. Lassalle war für ihn kein Revolutionär, höchstens ein Reformers, der noch dazu in einer Front mit Bismarck stand. Und vor allem das: Er war unfähig, das Proletariat zu sammeln und zur führenden Kraft der Volksbewegung für nationale Einheit und demokratische Freiheit zu formieren. Lassen wir dahingestellt, ob dieser Anforderungskatalog historisch verifizierbar ist – entscheidend für diese Deutung war die determinierte Zielführung des historischen Prozesses.

Nun sind es 150 Jahre, die die SPD am 23. Mai dieses Jahres alt werden will. Immer noch bestehen Zweifel darüber, ob die Gründung des ADAVs durch zwölf Delegierte aus elf Orten wirklich die Geburtsstunde der deutschen Sozialdemokratie gewesen ist und so gefeiert werden sollte. Und Lassalle – war er wirklich der gewünschte Sozialdemokrat der ersten Stunde? Thomas Welskopp sucht die wahren Wurzeln der deutschen Sozialdemokratie im Vormärz und in der Revolution 1848. Ich selbst verweile eher nicht in diesen pränatalen Ebenen und richte den Blick auf die Eisenacher und frage mich, ob die sozialdemokratische Erzählung nicht vielleicht sogar nicht erst zwölf Jahre später mit dem Gothaer Vereinigungsparteitag im Mai 1875 beginnen sollte, zumal sich dem Parteitag ein zweitägiger Gewerkschaftskongress anschloss.

Es war fast ein Zufall, dass die Leipziger – der Zigarrenarbeiter Friedrich Wilhelm Fritzsche, der Schuhmacher Julius Vahlteich und der Chemiker Otto Dammer – sich an Lassalle wandten; ein Berufskollege hatte Dammer auf den wortgewandten Intellektuellen aufmerksam gemacht. Der war zwar fast bedenkenlos ehrgeizig und ein Egomane, aber besaß eben auch die Leidenschaftlichkeit eines Menschen in seinen Bann ziehenden Agitators. Seit Ende der 1850er Jahre nicht mehr in Düsseldorf, sondern in Berlin lebend, hatte Lassalle erkannt, dass das deutsche Bürgertum keine revolutionäre Kraft mehr besaß. Er versuchte deshalb, durch die Vereinigung der bestehenden liberalen Arbeitervereine eine radikal-demokratische Bewegung links vom politischen Liberalismus zu stiften. Obwohl er wenig wusste über die soziale Lage und die politischen Intentionen der sich erst ganz langsam herausbildenden Arbeiterschichten in Deutschland, fand er mit seinen drei großen Publikationen 1862/1863 (12. April 1862 Rede an die Arbeiter Berlins, veröffentlicht als »Arbeiterprogramm«, 16. April 1862 ebenfalls in Berlin die Rede über »Verfassungswesen«, »Offenes Antwortschreiben«, datiert 1. März 1863) eine große agitatorische Resonanz. Er forderte den »Vierten Stand« auf, sich selbst zu befreien, d.h. eine eigene Partei zu gründen, das allgemeine Wahlrecht (für Männer und Frauen) zu erkämpfen und ihre Forderungen in den gesetzgebenden Institutionen zu vertreten. Die Mehrheit der Arbeitervereine, noch fest in den Händen der linken Liberalen, folgte ihm nicht. So wurde zwar der ADAV gegründet und Lassalle sein Präsident mit diktatorischen Vollmachten. Aber die Resonanz auf die Gründung des ADAV blieb bis zum Tode Lassalles im August 1864 enttäuschend für die Gründer. Dennoch hatte Lassalle den Anspruch der Liberalen, das ganze Volk zu vertreten, vehement in Frage gestellt und der entstehenden Arbeiterbewegung eine laute Stimme gegeben. Hatte er dies wirklich?

Was Lassalle politisch wollte, ist bereits gesagt: eine radikal-demokratische Variante des linken Liberalismus, zentralistisch,

kleindeutsch-preußisch. Für die eigenständige Zusammenfassung des »Vierten Standes«, der »Arbeiter« – und die waren keine »Klasse«, sondern »alle«, die den Willen hatten, sich »in irgendeiner Weise der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen« – zu einer in diesem Sinne Arbeiterpartei sprach vor allem eine Tatsache: dass die Liberalen sich dem allgemeinen Wahlrecht verweigerten und nicht die geringste Vorstellung von den spezifischen emanzipatorischen Vorstellungen der Arbeiterbewegung besaßen. Lassalle hatte sie schon eher, da er »Arbeiterassoziationen« forderte, wenn auch diese gegenüber der kapitalistischen Struktur der ökonomischen Expansion Leichtgewichte waren. Anders als die klassische liberale Ökonomie wies er »dem Staat« nach Fichte-/Hegelscher Denkweise die Aufgabe zu, sich als Träger des allgemeinen Kulturfortschritts zu bewähren und eben auch durch »Staatshilfe«, d.h. über eine Kreditfinanzierung, die Bildung dieser Assoziationen als Selbsthilfe-Instrumente der Arbeiter zu fördern. Damit brachte Lassalle eine etatistische Prägung in die sozialdemokratische Arbeiterbewegung, die dieser in ihrer Geschichte immer dann Probleme brachte, wenn der zivilgesellschaftliche Untergrund fehlte, um sie politisch zum Tragen zu bringen.

Wer nun waren die, die Lassalle so vehement aufforderte, sich ihm anzuschließen? Besser sollte man sagen: ihm zu folgen, und zwar so, wie es einer seiner engen Mitstreiter, der Zigarrenarbeiter Friedrich Wilhelm Fritzsche, in einem Brief an Lassalle es sich wünschte, dass sie sich ihm »als Führer der ganzen Bewegung ... unterordnen möchten«. Was wollten sie und wie wollten sie es verwirklichen? Betrachtet man die Berufsangaben bei Streiks und gewerkschaftlichen Gründungsprozessen sowie bei der Bildung von Arbeitervereinen in den 1860er Jahren, so lauten die am häufigsten genannten Berufe: Schneider, Schuhmacher, Zigarrenarbeiter, Tischler, Schreiner, Buchdrucker, Schriftsetzer, Buchbinder, Metallarbeiter, darunter die hochqualifizierten und hoch bezahlten Maschinenbauer (zum Beispiel bei Borsig vor den Toren Berlins),

Instrumentenbauer, aber auch Berg- und Hüttenarbeiter. Mindestens 30 weitere Berufsgruppen könnten genannt werden. Der Typus des Gesellen-Arbeiters war eine Art Zwischenschicht: Es handelte sich nicht mehr um noch zunftgeprägte Gesellen, aber auch nicht, noch nicht um klassische industrielle Massenarbeiter. Die Arbeitervereine, die sich seit Beginn der 1860er Jahre neu konstituierten – ungefähr 225, meist unter dem Patronat linksliberaler Bürger und häufig mit Rückbindung an die 1848er Revolution –, fanden ihre Mitglieder im berufsübergreifenden städtischen Handwerk, die später sowohl auf der Verlierer- als auch auf der Gewinnerseite des industriellen Kapitalismus zu finden waren. Aber es gehörten auch kleine selbständige Gewerbetreibende und halb- oder sogar vollakademische Berufe dazu: Volksschullehrer, Polytechniker, Apotheker, sogar Ärzte, Schriftsteller und Studenten. »Arbeiter« ohne spezifische Ausbildung, also Ungelernte, waren eine Minderheit, und die Massen von Heimarbeitern gerade in den größeren Städten, meist Frauen, blieben unbeachtet.

Eine Voraussetzung für die neuen Vereinsbildungen war, dass der Höhepunkt des Armutselends der Gesellen und Kleinmeister bereits in den 1850er Jahren überschritten war, d.h. die Lebensverhältnisse sich langsam verbesserten und der Wunsch, sich am bürgerlichen Wohlstand beteiligen zu können, wuchs. Dazu gehörten neben der Bildung als Voraussetzung für den Aufstieg individuelle Lösungen und Zurückhaltung in direkten politischen Angelegenheiten. Sowohl gegen die Reste des Zunftwesens als auch gegen die sich bemerkbar machenden dem industriellen Kapitalismus immanenten Lohnarbeits- und Ausbeutungsverhältnisse wendete man sich als auch gegen die Repressionsinstrumente des Obrigkeitsstaates – gerade hierin lag wohl das stärkste Weiterwirken der liberaldemokratischen revolutionären Strömungen der 1848er Revolution. Die Vereine gewannen zunehmend einen Mischcharakter: Neben der Bildung als Voraussetzung für Aufstieg spielte die Geselligkeit eine bedeutende Rolle, aber auch die überkom-

menen Formen der gegenseitigen Solidarität. Neue Segmente traten hinzu: Es entstand ein politisches Potenzial, das zu einer alternativen sozialen Veränderung und zum anhaltenden Kampf um sie bereit wurde, und das ging über 1848 hinaus.

Aber wie und womit kämpften die »Arbeiter«? Offensichtlich war der Assoziationsgedanke aus der handwerklich-ständischen Tradition noch lebendig; und auch christlich begründete Wertvorstellungen ließen sich vielfach noch finden, jedoch bereits in deutlich säkularisierter Form. Neben den beschriebenen internen Formen des Vereinslebens waren und blieben zunächst demokratische Massenversammlungen und Versammlungskampagnen des »Arbeitervereiners« liebstes öffentliches Kampfmittel. Hinzu kam, dass die organisatorische Grundstruktur der Vereine, die alle lokal verortet blieben, die Föderation war, die folglich keine wirkungsvolle straffe Organisation bewirken konnte. Darüber hinaus gab es keine weiterreichenden Prinzipien, die auch nur im Entferntesten an die Organisationsformen der modernen politischen Parteien denken lassen würden.

Warum aber dann die Trennung zwischen dem Liberalismus und der langsam heranwachsenden Arbeiterbewegung – zu früh, vielleicht sogar unnötig und die demokratische Entwicklung in Deutschland belastend, wie immer wieder hervorgehoben wird zu Lasten der jungen Arbeiterbewegung. Diese trennte sich jedoch bei genauerem Hinsehen nicht von den Liberalen, sondern beide Seiten provozierten, unter dem Eindruck wachsender fundamentaler Interessengegensätze, die Spaltung der ganzen demokratischen, auf Emanzipation gerichteten Volksbewegung in Deutschland.

Was geschah nun nach der Gründung des ADAV? Nicht viel. Zu wenig. Lassalles machtvolle Agitation – fast jede seiner großen Reden wurde gedruckt und in Broschürenform angeboten (das Offene Antwortschreiben vom 13. März 1863 zum Beispiel wurde für einen Silbergroschen verkauft) – war erfolgreich nur in der

Rheinprovinz, in Sachsen und in Hamburg; in Berlin erst einmal überhaupt nicht, obwohl der Sekretär des Vereins, der Schuhmacher Julius Vahlteich, nach Berlin (Köthener Straße 36, 3 Treppen) übersiedelt war. Während in der Rheinprovinz 1864 2689 Mitglieder gezählt wurden, gab es in Berlin nur 35! Und bei Lassalles Tod fanden diese noch nicht einmal einen Saal, wo sie die Trauerfeier hätten abhalten können! Die »Arbeiter Berlins«, die Lassalle so empathisch angesprochen, strömten zwar in seine Versammlungen, die ja auch – wie man heute sagen würde – einen bedeutenden Unterhaltungswert hatten, um ihm stundenlang zuzuhören; aber Mitglieder seines Vereins wurden sie nicht, sondern verblieben in der Obhut der in Berlin dominanten liberalen Fortschrittspartei, besonders die Gutverdienenden.

Dass Lassalle den Gewerkschaften ablehnend gegenüber stand, hatte damit zu tun, dass sie sich nicht in seine »zentralistische Diktatur« einpassen ließen. Ein Teil der Zurückhaltung der Arbeitervereine, »der kühnen Bahn zu folgen«, die Lassalle sie zu führen versprach, ergab sich aus dem eklatanten Widerspruch zwischen den demokratischen, fast zivilgesellschaftlich zu nennenden Aktionsformen der Arbeitervereine und Lassalles diktatorischem Gehabe.

Was also war die frühe Arbeiterbewegung in Deutschland? Eine neue soziale Bewegung der Mittel- und Unterschichten in Gestalt einer demokratischen Volksbewegung zunächst noch im Rahmen der bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen. Das änderte sich bald mit der gegenseitigen Wahrnehmung fundamentaler Interessengegensätze. Denn was wollten eigentlich die Liberalen? Die Politik der »Neuen Ära« in Preußen erschien den Zeitgenossen als eine Art Frühlingserwachen nach den langen Jahren der konservativen Reaktion nach 1848. Nun wollte der monarchisch-autoritäre Staat seine Machtstellung ausbauen; nun wurden die Debatten um eine deutsche Einheit intensiver, nachdem Ende der 1850er Jahre Italien ein Nationalstaat geworden war. Warum nicht auch Deutsch-

land unter Preußens Führung, fragte ja auch Lassalle. Während sich die Handelsverflechtungen in Europa verstärkten, blieb Deutschland noch in seinen kleinstaatlichen Föderationen gefangen.

Die Liberalen in Deutschland wollten an der Staatsgewalt partizipieren – grundsätzlich, aber auch um mehr Raum zu gewinnen für die kapitalistische Expansion, die durch die Anfänge der Industrialisierung auch in Deutschland eine neue Dynamik erhielt. So rangen sie sich Mitte der 1860er Jahre zu einer Wende durch, die einen Kompromiss mit Preußen und dessen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck bedeutete: erst die nationalstaatliche Einheit und dann durch sie, wie sie meinten, die Freiheit. Eine Wende wohlbemerkt, nicht ein Bruch war das Einschwenken auf Bismarcks Politik, denn sie teilten mit ihm die Besorgnis über die Ansprüche auf soziale und politische Veränderungen, die die neue Arbeiterbewegung zu stellen begann. Einig waren sie sich auch mit Bismarck darin, dass die deutsche Einheit ohne Österreich die klerikal-katholische Imprägnierung des deutschen Nationalstaates verhindern würde. Diese Präferenz für eine kleindeutsche Lösung teilte schließlich auch Lassalle.

Nach Lassalles Tod ging es zunächst weiter abwärts; heftige Rivalitäten und Diadochenkämpfe brachen aus; der Verein schien führungslos, Spaltungen folgten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen dümpelten vor »Ort« die lokalen Vereine als Splittergruppen weiter. Es stimmt: »Kein deutscher Arbeiterführer ist je so gewürdigt worden« (Susanne Miller).

Dass dies erst der Anfang gewesen ist eines Kults, der Lassalle zu einem »Partei-Heiligen« erhob, hatte nicht nur etwas mit der Betroffenheit über sein Schicksal zu tun, sondern auch mit der Wucht der Verfolgung, die die sozialdemokratische Arbeiterbewegung alsbald traf, und dem trotzigem Aufbäumen gegen sie. Seit Mai 1875, also zwölf Jahre nach seiner Gründung, gab es den ADAV nicht mehr; er hatte sich mit der 1869 in Eisenach gegründeten »Sozialdemokratischen Arbeiterpartei« vereinigt. Immerhin brachte der

ADAV 15 322 Mitglieder (74 Delegierte) mit, die SDAP 9121 (56 Delegierte).

Auch die SDAP war aus Arbeiterbildungsvereinen, zu deren führenden Köpfen August Bebel und Wilhelm Liebknecht gehörten, hervorgegangen; sie fand zunächst ebenfalls nur eine beschränkte Resonanz und konnte zum Beispiel in Berlin erst 1870 Fuß fassen, als ihr Generalsekretär Ignaz Auer nach Berlin zog. Die SDAP hatte eine vom ADAV klar unterscheidbare politische Zielperspektive: Waren die Lassalleaner zentralistisch, kleindeutsch-preußisch und scharf anti-liberal orientiert, so vertraten die Eisenacher eine föderative (vielleicht sogar partikularistische), großdeutsche und anti-preußische Linie. Die beiden Richtungen bekämpften sich heftig, so dass Einigungsversuche vor 1875 sämtlich scheiterten, wohl aber führende Anhänger Lassalles zur SDAP wechselten, so Wilhelm Liebknecht und Julius Vahlteich, und dies vor allem wegen der zentralistisch-diktatorischen Führungsform Lassalles und seiner Nachfolger.

Erst das gemeinsame Erleben der Verfolgungen im neuen Kaiserreich noch vor dem Sozialistengesetz – ständige Versammlungsverbote, Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, Ausweisungen, Prozesse, Gefängnisstrafen – führte zur Vereinigung, d. h. zur Gründung der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD) auf dem Parteitag in Gotha vom 22. bis 27. Mai 1875. Im Programm der neuen Partei hieß es: »Die Partei erstrebt mit allen gesetzlichen Mitteln den freien Staat und die sozialistische Gesellschaft.« Man erkennt es sofort: »Staat« – das war der O-Ton von Ferdinand Lassalle, »sozialistische Gesellschaft« jedoch der von Karl Marx.

Es gab also zwei Gründungslinien der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Deutschland, die sich in einem Ziel trafen. Deshalb schlägt die Verfasserin des Beitrags vor: im Mai 2025 den 150. Jahrestag der Gründung der SAPD ebenfalls feiern!

Literaturangaben

Walter Euchner: Ideengeschichte des Sozialismus in Deutschland. Teil I, 4. Kapitel: Ferdinand Lassalle und der Lassalleanismus: Zwischen Revolution und Staatssozialismus. In: Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus – Katholische Soziallehre – Protestantische Sozialethik. Ein Handbuch. Hrsg. von Helga Grebing. 2. Aufl. Wiesbaden 2005 (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen. Schriftenreihe A: Darstellungen. Bd. 13).

Thomas Welskopp: Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz. Bonn 2000 (Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte. Bd. 54).

Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd.3. Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914. München 1995.

Dieter Dowe: Ferdinand Lassalle (1825–1864). Ein Bürger organisiert die Arbeiterbewegung. Vortrag im Haus des Deutschen Ostens in München anlässlich des 175. Geburtstages von Ferdinand Lassalle am 10. April 2000. Bonn 2000 (Friedrich-Ebert-Stiftung / Reihe Gesprächskreis Geschichte. Heft 34).

JUTTA SEIDEL

Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein im Spektrum der internationalen Arbeiterbewegung

Immer dann, wenn wir uns historischen Problemen zuwenden, erscheint die nationale wie internationale Sicht darauf geboten. Dies gilt umso mehr für das historische wie aktuelle Problem der Geschichte und Entwicklung der Arbeiterbewegung in all ihrer Vielfalt.

Gestatten Sie mir daher, unter Berücksichtigung des heute zur Debatte stehenden Themas, zum einen den historischen Blick auf den internationalen Standort des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) und seine Einordnung in den lang währenden proletarischen Emanzipations- und Parteibildungsprozess und zum anderen einen daraus abgeleiteten kleinen Exkurs zur Wirkung und Mahnung einer der markantesten Persönlichkeiten des ADAV und der späteren Eisenacher Partei, auf Wilhelm Bracke.

Zum ersten Komplex der internationalen Einordnung gilt es zwei Linien zu verfolgen. Es ist dies der übergreifende Aspekt der politischen Aufbruchssituation in Europa in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, die untrennbar mit dem Aufschwung des Kapitalismus verbunden war. Stichpunktartig sei nur erinnert an das seit 1859 deutlich hervortretende Streben nach nationalstaatlicher Einigung in den deutschen Ländern und die folgenden politischen Auseinandersetzungen zwischen Bismarck und den bürgerlich-liberalen sowie kleinbürgerlich-demokratischen Kräften, aber auch an die nationalrevolutionären Erhebungen in Italien, an die Reformbewegung in Russland einschließlich der Bauernbefreiung Anfang der 1860er Jahre, vor allem an den Beginn des amerikanischen Bürgerkriegs und seine Auswirkungen insbesondere auf

England, an die sich abzeichnende Krise des Bonapartismus in Frankreich und nicht zuletzt an den polnischen Aufstand von 1863, der die politischen Kräfte in ganz Europa bewegte und zugleich ihre deutliche Spaltung in Konservative und Demokraten offenbarte.

Genau in dieser politisch bewegten Zeit findet 1862 der erste, oftmals noch von Staat (wie in Frankreich) und Unternehmern (wie in Deutschland) selbst organisierte Besuch der Londoner Weltindustrierausstellung durch französische und deutsche Arbeiter statt, deren politisch interessierte Kreise diese Gelegenheit ihrerseits zur internationalen Kontaktaufnahme mit englischen Gewerkschaftern und politischen Arbeiterklubs nutzten. In diese Jahre fällt in Deutschland der imponierende Aufschwung der Arbeitervereinsbewegung, in der sich die Interessen und Bedürfnisse der aufstrebenden Bourgeoisie an allgemein gebildeten Arbeitern mit deren politischen Selbstständigkeitsbestrebungen kreuzten und 1863 zu einem ersten Höhepunkt mit der Gründung des ADAV führten. Schließlich markiert 1864 die Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) in London dank starker Einflussnahme von Marx einen neuen Ausgangspunkt für den Aufbruch der Arbeiterbewegung, für ihre gemeinsamen Ziele und neuartige Organisationsbestrebungen, um ihren Widerstand gegen Unterdrückung und Ausbeutung zu befördern.

Wir haben es also, knapp zusammengefasst, mit einer doppelten historischen Folie zu tun, wenn wir den historischen Standort des ADAV, seine Einordnung in das Spektrum der internationalen Arbeiterbewegung erfassen wollen. Dennoch erscheint es im Rahmen dieses kleinen Beitrags legitim, sich auf den zuletzt genannten Faktor zu beschränken. Worin also besteht seine Spezifik, wie ist sein Platz oder Standort im Vergleich mit Arbeiterorganisationen bzw. Organisationsversuchen anderer Länder zu bestimmen. Es liegt dabei nahe, sich angesichts der realen industriellen Entwicklung vor allem den englischen wie französischen Organisations-

modellen und ihren politisch-ideologischen Präferenzen zuzuwenden, die untrennbar mit der geschichtlichen Entwicklung ihrer Länder verbunden waren. Kurz gesagt bedeutet dies, die historischen Erfahrungen und dadurch geprägte Mentalitäten der Arbeiterorganisationen müssen in Rechnung gestellt werden, ohne deshalb gleich in eine positive oder negative Wertung ihrer Eigenständigkeiten wie auch der Ungleichzeitigkeiten in ihrer Entwicklung zu verfallen.

Die englische Arbeiterbewegung, ausgerüstet mit den beeindruckenden Erfahrungen der Chartistenbewegung der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts und geprägt durch große Streikkämpfe, die seit den 50er Jahren zur Gründung bemerkenswert starker Gewerkschaften, den Trade Unions, führten, zeichnete sich vor allem durch ihren Einsatz für die Verbesserung der materiellen Lage ihrer Klientel in dem damals industriell entwickeltsten Land der Welt aus. Sie trat aber zugleich auch in den politischen Auseinandersetzungen der 60er Jahre, so in ihrer Parteinahme für die Nordstaaten während des amerikanischen Bürgerkriegs und mit Solidaritätsaktionen für den polnischen Aufstand international in Erscheinung. War auf der einen Seite reformerische Dominanz mit Blick auf Wahlrechts- wie ökonomische Verbesserungen unübersehbar, gingen andererseits von ihrem politischen Engagement wichtige Anstöße zum internationalen Zusammenwirken der Arbeiterbewegung aus, die letztlich im Entstehungsprozess der Ersten Internationale mündeten.

Die französische Arbeiterbewegung trug vordergründig andere, sehr spezifische Züge. Charakteristisch ihr Bezug auf revolutionäre Traditionen seit 1789, die zunehmend von den Kampferfahrungen der arbeitenden Schichten seit den Erhebungen der Lyoner Seidenweber, den Barrikadenkämpfen der 1848er Revolution und deren ideellen Vorkämpfern wie François Babeuf, vor allem aber Auguste Blanqui, und später insbesondere von Pierre-Joseph Proudhon gespeist und überlagert wurden. Sie beeinflussten die politischen Vor-

stellungen der in den 60er Jahren zu neuer Aktivität ansetzenden Arbeiterbewegung. Diese äußerte sich nicht zuletzt in der Existenz zahlreicher, aber kaum miteinander korrespondierender Arbeitervereine und politischen Klubs, die sich sowohl im Widerstand gegen das bonapartistische System Napoleons III. als auch in den Streikaktionen gegen die anwachsende kapitalistische Ausbeutung deutlich profilierten. In ihren teilweise stark differierenden Zielvorstellungen widerspiegelte sich zugleich die Heterogenität der kapitalistischen Entwicklung Frankreichs und der damit verknüpften unterschiedlichen Arbeiterschichten und ihrer Milieus. Mit der Gründung einzelner Sektionen der IAA ab 1865 zeigten sich zwar erste Ansätze zur Überwindung der lokalen wie regionalen Zersplitterung, ohne allerdings bereits eine gemeinsame nationale Organisation hervorzubringen.

Und nun der Blick zurück auf die Einordnung des ADAV, auf die Elemente, die mit seiner Formierung und weiteren Entwicklung neu in das internationale Erfahrungspotential der damaligen Arbeiterbewegung eingebracht wurden. Es war dies zweifellos die Existenz einer von der Bourgeoisie unabhängigen und für eigenständige politische Ziele agierenden Arbeiterorganisation mit nationaler Ausrichtung, mit einer äußerst aktiven, dominierend proletarischen Mitgliedschaft und einem für die damalige Zeit beachtlichen Masseneinfluss. Der zentrale Ausgangspunkt Ferdinand Lassalles »Der Arbeiterstand muss sich als selbständige politische Partei konstituieren«¹ schien damit erreicht. Ganz unabhängig von den persönlichen Ambitionen, den Vorzügen wie theoretischen und politischen Irrtümern Lassalles, die er mit seinen programmatischen Schriften und seiner widersprüchlichen politischen Taktik dem ADAV verordnete und den daraufhin schon bald aufbrechenden

1 Ferdinand Lassalle: Offenes Antwort-Schreiben an das Zentral-Komitee zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Kongresses zu Leipzig. In: Gesammelte Reden und Schriften. Hrsg. und eingeleitet von Eduard Bernstein. Bd.3. Berlin 1919. S.47.

Oppositionsquereilen im Verein bleibt festzuhalten, dass mit dem ADAV ein neues Partei- bzw. Organisationsmodell auf die proletarische Emanzipationsbühne trat. Neu, aber auch zwiespältig, denn dem klaren Anspruch auf politische Eigenständigkeit, auf gesamt-nationales Wirken und Ausstrahlung durch zielstrebige Agitation in Wort und Schrift stand eine äußerst undemokratische zentralistische Organisationsstruktur mit einem ausgeprägten Präsidialsystem gegenüber, das mit dem Einschwören auf einzelne Thesen Lassalles wie seiner Nachfolger die politische Wirksamkeit des ADAV von Beginn an beeinträchtigte. Mehr noch, dieser Ballast führte in der Folgezeit nicht nur innerhalb des ADAV zu großen Konflikten, sondern beeinflusste nachhaltig die langjährigen Auseinandersetzungen zwischen dem ADAV und der Bebel-Liebknightschen Richtung zunächst im Verband Deutscher Arbeitervereine (VDAV) und später der 1869 in Eisenach gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei sowie der Ersten Internationale.

Es ist hier nicht der Platz und die Zeit, diese schwierigen Entwicklungsprozesse detailliert oder auch nur in groben Zügen nachzuzeichnen. Ich erlaube mir allerdings zur Verdeutlichung meiner Überlegungen dies, wie eingangs erwähnt, anhand der Entwicklung und Einsichten einer Person zu tun, die nicht einfach nur den beschwerlichen Weg vom überzeugten Anhänger Lassalles und aktiven Mitstreiters des ADAV zu Marx und zur Eisenacher Partei gegangen ist, sondern dabei Erfahrungen über das untrennbare Verhältnis von sozialistischer Zielstellung und demokratischer Organisationsstruktur gewonnen und vertreten hat, die gewiss nicht antiquiert sind.

Mit 23 Jahren, im Herbst 1865, gründete Wilhelm Bracke die Braunschweiger Gemeinde des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Demokratismus, aufklärerische Positionen, die ihn die krassen sozialen Unterschiede als höchst ungerecht und unsittlich empfinden ließen, persönliche Freundschaften, das Studium fran-

zösischer utopisch-sozialistischer/kommunistischer Literatur und die Bekanntschaft mit Ferdinand Lassalles Schriften ließen den jungen Kaufmann den Schritt vom – wie er selbst schrieb – »schlummrigen Nationalvereiner«² zum tätigen Sozialisten unabdingbar erscheinen. Unter seiner Leitung entwickelte sich die Braunschweiger Gemeinde des ADAV von anfangs 40 Mitgliedern zu einer um die 300 Mitglieder umfassenden Organisation. Gleichermäßen aktiv trat er im Gesamtverband, auf den Generalversammlungen und in der Presse des ADAV auf.

Bracke brachte allerdings, ungeachtet seiner Verehrung für Lassalle, von Anfang an viele eigene Ideen ein, die von politischer Offenheit, geistiger Selbständigkeit und Toleranz zeugen. Charakteristisch sind dafür seine Bemühungen um die Erweiterung der Massenbasis, die Gewinnung von Bündnispartnern für die Arbeiterbewegung in Stadt und Land und seine Erkenntnis, dass die Arbeiterbewegung eine internationale Erscheinung darstellt und solidarisch zusammenwirken muss. Schon 1866 trat er daher der IAA bei, begründete die Braunschweiger Sektion und wirkte als deren Vorsitzender und Korrespondent. Die Bekanntschaft mit den Dokumenten der IAA und vor allem das Studium des »Kapitals« eröffneten ihm neue Horizonte. Parallel dazu vertrat er die Auffassung, dass die sich oftmals unversöhnlich gegenüber stehenden Organisationen, der ADAV und der VDAV sich austauschen und annähern sollten. Immer stärker wuchs seine Überzeugung: »daß es eine Schmach für uns sei, wenn wir mit anderen Arbeiterparteien im Kampfe lägen«³. Letztlich aber war es vor allem sein Pro-

- 2 Bracke an Johann Philipp Becker, 6. Mai 1869. Zit. in Georg Eckert: Hundert Jahre Lötzener Kettenaffäre. Zwei unbekannte Briefe Wilhelm Brackes an den Leiter der »Sektionsgruppe deutscher Sprache« der Internationalen Arbeiter-Assoziation. In: Braunschweigisches Jahrbuch. Bd. 51. Braunschweig 1970. S. 213.
- 3 Der Social-Demokrat. 14. April 1869. Zit. in Jutta Seidel: Wilhelm Bracke. Vom Lassalleaner zum Marxisten. Berlin 1986. S. 49.

test gegen die diktatorischen Ambitionen des Vereinspräsidenten Johann Baptist von Schweitzer, der ihn in der Vergangenheit schon mehrfach ob seiner Bemühungen um Bündnispartner und seiner demokratischen Intentionen sowohl hinsichtlich der Organisationsstruktur des ADAV als auch mit Blick auf sein unverhüllt republikanisches Engagement angegriffen hatte, der Bracke zum Bruch mit dem ADAV und zum aktiven Zusammengehen mit der Bebel-Liebknachtschen Richtung bei der Gründung der Eisenacher Partei im Sommer 1869 veranlasste.

Auf dem Gründungskongress der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei engagierte sich Bracke, der voll hinter den von Bebel vorgetragene programmatischen und statuarischen Grundsatzpositionen stand, vor allem für eine demokratische Organisationsstruktur der neuen Partei. Er sprach sich durchaus für eine gezielte einheitliche Agitation aus, wandte sich aber ausgehend von seinen Erfahrungen mit der diktatorischen Herrschaft des Vereinspräsidenten konsequent gegen jeglichen Personenkult. Sein Credo war: »Wir brauchen und wollen keine persönliche Spitze«, und mit großem Nachdruck erklärte er:

»Die Kraft der Bewegung muß in der großen Masse der Parteimitglieder ruhen, [...] Lassen Sie ja nicht wieder die Parteikraft in eine persönliche Spitze hinauslaufen! Einmal haben wir uns dazu verstanden – wir haben im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein Jahrelang der persönlichen Spitze gehuldigt, ihr Conzessionen gemacht, aber wir haben damit ein Vergehen begangen, ich gestehe es ein!«⁴

Positive Elemente aus dem ADAV galt es aufzunehmen, seine Schwächen mussten überwunden werden, das war sein Anliegen. Der Eisenacher Kongress folgte mit der Annahme eines Programms mit sozialistischer Zielsetzung und eines demokratischen Organisationsstatutes genau diesen Intentionen Brackes, der nach der 1869

4 Protokoll über die Verhandlungen des Allgemeinen Deutschen sozial-demokratischen Arbeiterkongresses zu Eisenach am 7., 8. und 9. August 1869. Leipzig 1869. Fotomechan. Nachdruck. Berlin 1989. S. 51.

erfolgten Wahl Braunschweigs zum Vorort der Partei nun seinerseits selbst für die Jahre 1869/1870 an der Spitze der jungen Partei schwierige Entscheidungen treffen musste. Einer Partei, die sich als trag- wie lebensfähiges Modell in den folgenden Jahren erweisen sollte und beachtliche internationale Ausstrahlung gewann.

Verzeihen Sie mir diesen kleinen und gewiss höchst unvollständigen Exkurs in das Leben eines Mannes, der neben Bebel und Liebkecht zweifellos zu den bemerkenswertesten Gestalten der alten deutschen Sozialdemokratie zählt und dessen Überlegungen wie politisches Wirken durchaus zum Nachdenken anregen können.

Das heutige Konferenzthema impliziert ja die immer wieder auftauchende Frage nach den Lehren der Geschichte. Das ist – um den alten Fontane zu zitieren – »ein weites Feld«. Ein Feld, das Historiker oder auch Politiker genauso bewegt wie so manchen Schriftsteller.

Ich will deshalb auch nicht mit einem Zitat aus der Feder einer allgemein bekannten historisch-politischen Größe enden, sondern vielmehr mit den Überlegungen einer Literatin, auf die ich kürzlich gestoßen bin. Nadeschda Mandelstam schreibt in ihren Erinnerungen an Anna Achmatowa folgende bedenkenswerte Worte:

»Das individuelle Leben und der individuelle Weg sind unwiederbringlich, sie lehren niemanden, den eigenen Weg zu finden. Aber es gibt noch die Geschichte, und es existiert die kollektive Erfahrung; die Geschichte ist ebenfalls ein Produkt von Zeit und Erinnerung [...] Das Wunder der Geschichte besteht darin, dass ihre Erfahrung den folgenden Generationen eine Mahnung sein kann, die Fehler ihrer Väter und Großväter nicht zu wiederholen. Man muss nur lernen, sie zu lesen«⁵.

5 Nadeschda Mandelstam: Erinnerungen an Anna Achmatowa. Aus dem Russischen von Christiane Körner. Kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Pawel Nerler. Berlin 2011. S. 84–85. (Bibliothek Suhrkamp. Bd. 1465).

Zur Archäologie einer Hassliebe. Karl Marx und Ferdinand Lassalle

Die Hassliebe zwischen den beiden Gründervätern der deutschen und der europäischen Arbeiterbewegung bereitet mir seit entlegenen Studientagen merkwürdiges Unbehagen. Ein erster Versuch, das, wie Mehring pointierte, »schwierigste psychologische Problem«¹ in Marx' Leben zu verstehen, misslingt im fünften Semester, wiewohl der bewunderte junge Professor, der das Seminarthema vergeben hatte, unser späterer erster Vereinsvorsitzender Gustav Seeber, es weder an Zuspruch noch Ermutigung missen ließ.

Ähnliches gilt für ein weiteres Spezialseminar und Privatissimum bei einem anekdotenumwobenen Ordinarius alter Schule, nämlich Max Steinmetz. Dessen wortgewaltige Exegese der klassischen Lassalle-Biographie von Hermann Oncken habe ich noch heute im Ohr; an Shlomo Na'amans monumentales Werk² war damals noch nicht zu denken.

Der reiferen Jugend im Auditorium wird es noch gewärtig sein, dass der Alma mater lipsiensis in jenen turbulenten Dezennien des vergangenen Jahrhunderts Lassalles fremder Freund als Namenspatron verordnet war. Und so war es eher die Ausnahme als die Regel, die damit verbundenen Adorationsrituale zu ignorieren.

Mit Blick auf unseren Gegenstand hat unser Freund und Kollege Wolfgang Schröder dafür ein markantes Beispiel hinterlassen:

- 1 Franz Mehring: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. 2., durchgesehene Aufl. Berlin 1964. S. 181 (Gesammelte Schriften. Bd. 3).
- 2 Siehe Hermann Oncken: Lassalle. Zwischen Marx und Bismarck. 5., neu bearb. Aufl. hrsg. von Felix Hirsch. Stuttgart 1966 (Erstausgabe 1904). – Shlomo Na'aman: Lassalle. Hannover 1970 (Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig. Hrsg. von Georg Eckert).

Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein, so lautet eine Quintessenz seines erfüllten Forscherlebens, galt lange Zeit als

»eine Art ›heißes Eisen‹, das, wenn überhaupt, mit Asbesthandschuhen angefaßt wurde, also eine engere Berührung oder gar echte Forschung so gut wie ausschloß – mit einer sehr bemerkenswerten Ausnahme: In den letzten Jahren sind unter Betreuung von Prof. Dr. Hans Jürgen Friederici als Doktorvater mehrere sehr wertvolle Dissertationen erarbeitet worden, die auf echten Forschungen basieren und beachtenswerte Resultate erbracht haben«³.

Bevor wir darauf näher eingehen, sollte nicht unerwähnt bleiben, was Stefan Heym und Christoph Hein mit ihren literarischen und dramatischen Werken, denken Sie an Heyms »Lassalle«-Roman und Heins Schauspiel »Lassalle fragt Herrn Herbert nach Sonja«⁴, geleistet haben, um das orthodoxe Lassalle-Bild der DDR-Historiographie zu differenzieren.

Doch zurück zu Friederici und seiner 1958 bei Ernst Engelsberg und Josef Schleifstein verteidigten Doktordissertation »Der Politiker Ferdinand Lassalle«. Da sich ihr Autor den Zumutungen der Zensur verweigert, scheitert, wie später selbst bei den genannten berühmten Autoren, zunächst die Drucklegung. Erstaunlicherweise blieb dies auch in Friederici's Falle jenseits von Elbe und Werra nicht verborgen. So werden in einem von Peter Christian Ludz 1964 herausgegebenen Sonderheft der »Kölner Zeitschrift für So-

- 3 Wolfgang Schröder: Zur Position des ADAV im Geschichtsbild. Mit einem Anhang: »Berliner Entwurf« für das Programm der zu vereinigenden Partei. In: »Der kühnen Bahn nun folgen wir ...«. Beiträge zum 130. Jahrestag der Gründung des ADAV. Leipzig 1993. S. 29 (Mitteilungen. Im Auftrag des Rosa-Luxemburg-Vereins hrsg. von Fritz Gebauer und Manfred Neuhaus. Heft 14).
- 4 Stefan Heym: Lassalle. Ein biographischer Roman. [Vom Autor besorgte Übers. aus d. Amerik.] München, Esslingen: Bechtle 1969. 424 S.; Zweite vom Autor besorgte Fassung. Berlin: Verlag Neues Leben 1974. 379 S. – Lassalle fragt Herrn Herbert nach Sonja. Die Szene ein Salon. Schauspiel in drei Akten. In: Christoph Hein: Cromwell und andere Stücke. Berlin: Aufbau-Verlag 1981. S. 89–159. Die Uraufführung fand am 19. November 1980 im Schauspielhaus Düsseldorf, die DDR-Erstaufführung am 14. Februar 1987 in Erfurt statt.

ziologie und Sozialpsychologie« mit »Studien und Materialien zur Soziologie der DDR« darüber folgende Mutmaßungen angestellt, nämlich:

»1. Obwohl Friederici die einseitige Beurteilung Lassalles durch die SED im großen und ganzen billigt, läßt er trotzdem die Leistung Lassalles klar hervortreten. Bei aller Parteigebundenheit bemüht er sich um eine sachliche, wissenschaftliche Erfassung der Geschichte. 2. Der Vorbehalt, den er – doch wohl mit Zustimmung seines Lehrers Engelberg – gegen die Lassalle-Darstellung der sowjetischen Historikerin K. A. Vorob'eva erhebt [... die] Lassalle, entgegen der geschichtlichen Wahrheit, jedwedes Verdienst ab(spricht)«. ⁵

Übrigens, diese Anmerkung sei erlaubt, widersprach es dem Naturell eines Gelehrten vom Schlage Hans Jürgen Friedericis, sich nach dem Epochenwechsel von 1989 und 1990 mit solcherart Elogen zu schmücken.

Sein Mut und die ihm eigene Beharrlichkeit haben mir immer imponiert. Wie sehr haben wir uns mit ihm gefreut, als dann 1985, zwei Jahre vor der Emeritierung, »Ferdinand Lassalle. Eine politische Biographie« im Berliner Dietz Verlag erschienen und von Feuilleton und Fachwelt mit Respekt und Anerkennung begrüßt worden ist. »Nun verfügen wir in der DDR endlich auch über eine politische Biographie Ferdinand Lassalles«, frohlockte Dieter Fricke in der vielgelesenen »Weltbühne« ⁶ und würdigte das ausgewogene geschichtliche Urteil des Autors über seinen Helden, der in Friedericis Darstellung endlich aus dem Schatten seines Trierer Freundes und Kritikers Marx hervortritt.

Und so war es kein Wunder, dass wir, unser Rosa-Luxemburg-Verein war gerade aus der Taufe gehoben, den 130. Jahrestag der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins im Mai

5 Fritz Kopp: Die Lassalle-Frage in der »nationalen« Geschichtsbetrachtung der SED. In: Studien und Materialien zur Soziologie der DDR hrsg. von Peter Christian Ludz. Köln, Opladen 1964. S.301 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 8).

6 Dieter Fricke: Feind unserer Feinde. In: Die Weltbühne. Berlin, Jg. 81 (41). H. 4, 28. Januar 1986. S. 113.

vor 20 Jahren auf neue Weise begehen konnten: Wie dem für die grelle Medienwelt des 21. Jahrhunderts vielleicht zu unauffälligen und schmucklosen Heft 14 der »Mitteilungen des Rosa-Luxemburg Verein e.V.« zu entnehmen ist, haben Hans Jürgen Friederici, Wolfgang Schröder und Helmut Hirsch in dieser Jubiläumsdebatte das Werk und Wirken von Ferdinand Lassalle tatsächlich neu vermessen.⁷

Ich will ihren Spuren folgen und versuchen, wenigstens einige Details der Freund-Feindschaft von Marx und Lassalle zu beleuchten. Dabei werde ich hauptsächlich aus drei Quellen schöpfen. Neben der neuen Marx-Biographie des amerikanischen Historikers Jonathan Sperber handelt sich um den bemerkenswerten Versuch von Rolf Dlubek, Marx' Visite im Hause Lassalle zu rekonstruieren. Darüber hinaus verspricht ein spektakuläres, bislang nur fragmentarisch überliefertes, nun aber vollständig vorliegendes Kondolenzschreiben an Sophie von Hatzfeldt, die legendäre Gräfin, differenziertere Einsichten.

Eigentlich, dies will ich vorausschicken, verband Marx mit Lassalle mehr, als ihn von ihm trennen sollte.

Der Sohn eines begüterten jüdischen Tuchhändlers in Breslau, der damals zweitgrößten Stadt Preußens, rebellierte gegen die vom Vater oktroyierte kommerzielle Berufsperspektive, bricht eigenmächtig den Besuch der Leipziger Handelsschule ab und erstreitet durch ministerielle Verfügung die Zulassung zum Studium der Philologie und Philosophie, zunächst in seiner Geburtsstadt, ab 1844 in Berlin. Er ist von Hegel fasziniert und widmet sich, wie vor ihm

7 Neben dem bereits zitierten Beitrag von Wolfgang Schröder (Anm. 3) siehe Hans Jürgen Friederici: »Der kühnen Bahn nun folgen wir ...« (S. 5–14), und derselbe: »Der erste Lichtpunkt nach einer langen, trüben Zeit ...« (S. 15–20); Helmut Hirsch: Marxens Verhältnis zu Lassalle (S. 21–29).

8 Siehe Karl Marx: Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie nebst einem Anhang. In: MEGA I/1. Berlin 1975. S. 5–92. Ferdinand Lassalle: Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos. Nach einer

Marx, mit viel Enthusiasmus der griechischen Naturphilosophie.⁸ Obwohl beiden die akademische Karriere verwehrt wird, definieren sie sich als Männer der Wissenschaft. Lassalle verkehrt in den Berliner Salons und genießt wegen seiner altphilologischen Forschungen die Anerkennung der hauptstädtischen Gelehrten, was Marx im fernen London so weder wahrnehmen kann noch will. Beide waren mit Heine befreundet, der den zwanzigjährigen Lassalle »als Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen«⁹, feiert. Nach vertraulichen Gesprächen beschreibt Otto von Bismarck Jahrzehnte später die von Lassalle ausgehende Faszination so:

»Was er hatte, war etwas, was mich als Privatmann außerordentlich anzog: er war einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen, mit denen ich je verkehrt habe, ein Mann, der ehrgeizig im großen Stil war [...] mit dem zu sprechen sehr lehrreich war; unsere Unterredungen haben stundenlang gedauert, und ich habe immer bedauert, wenn sie beendet waren. [...] ich würde mich gefreut haben, einen ähnlichen Mann von dieser Begabung und geistreichen Natur als Gutsnachbar zu haben.«¹⁰

neuen Sammlung seiner Bruchstücke und der Zeugnisse der Alten dargestellt. Bd. 1.2. Berlin 1858. Während August Boeckh, die Inkarnation altphilologischer Gelehrsamkeit, das Widmungsexemplar mit emphatischen Worten quittiert (Ferdinand Lassalle: Gesammelte Reden und Schriften. Hrsg. von Eduard Bernstein. Bd. 7. Berlin 1920. S. 14), reagiert Marx, wie auch drei Jahre später auf Lassalles Werk »Das System der erworbenen Rechte. Eine Versöhnung des positiven Rechts und der Rechtsphilosophie« reserviert kritisch. Siehe die Dokumentation der Druckgeschichte durch Erhard Hexelschneider und Gerhild Schwendler in »Auf ehrliche und anständige Gegnerschaft ...«. Ferdinand Lassalle und der F. A. Brockhaus-Verlag in Briefen und Kommentaren (Wiesbaden 2000) mit Hermann Klenners rechtshistorischer Kontextualisierung (S. 55–74).

9 Heinrich Heine an Karl August Varnhagen v. Ense, 3. Januar 1846. In: Heinrich Heine: Säkularausgabe. Werke · Briefwechsel · Lebenszeugnisse. Bd. 22. Briefe 1842–1849. Bearbeiter Fritz H. Eisner. Berlin, Paris 1972. S. 180.

10 Otto von Bismarck: Rede vom 17. September 1878 in der 5. Sitzung des Deutschen Reichstages (über die Stellung zur Sozialdemokratie). In: Die gesammel-

Und nun Marx: Miteinander bekannt werden beide im Revolutionsjahr 1848. Bei Besuchen in Köln und Düsseldorf wachsen rasch enge Freundschaftsbande. Lassalle akzeptiert, ja bewundert den sieben Jahre älteren Chefredakteur der »Neuen Rheinischen Zeitung« als das »geistige Oberhaupt jener Partei, zu der er sich«, wie später Gustav Mayer zu Protokoll geben wird, »frühzeitig aus eigener Kraft hineingefunden hatte«¹¹. Währenddessen beeindruckt Marx Intelligenz, Tatkraft und Mut seines Duzfreundes.

Und dennoch sei mit Hermann Oncken bereits an dieser Stelle ein großes Aber vermerkt: »Schon das rein menschliche, in den Monaten der Parteigenossenschaft von 1848/49 begründete Verhältnis hatte niemals die Intimität gewonnen, die Lassalle in seinen Briefen anklingen läßt«, gibt Oncken zu bedenken. »Dem stand schon der Umstand im Wege«, so lautet sein entscheidendes Argument,

»daß Engels aus den wenigen Wochen ihrer Bekanntschaft im Herbst 1848 eine heftige Antipathie gegen Lassalle mitgenommen hatte, die er nie verlor; auch Wilhelm Wolff, der Landsmann Lassalles, der mit Engels in Manchester in dauerndem Umgang lebte, scheint sie – vielleicht schon auf Grund von früheren Breslauer Erfahrungen – geteilt zu haben; bei den Kölner Mitgliedern des Bundes stand es nicht anders. Demgegenüber sind die Gesinnungen von Marx von vornherein um einen Grad wärmer gewesen; so unerbittlich er auch die Schwächen des anderen kritisierte, so hatte er immerhin den richtigen Instinkt für den großen Zug in seinen Anlagen, für die in ihm aufgespeicherten Energien«¹².

Jenseits aller später aufkeimenden politischen Differenzen, darin können wir Sperber folgen, sind es die Persönlichkeit und das

ten Werke. Reden. Bearbeitet von Wilhelm Schüßler. Bd. 11. 1869–1878. Berlin 1929. S. 606.

- 11 Gustav Mayer: Zur Einführung in den dritten Band. In: Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx. Stuttgart, Berlin 1922. S. 2 (Ferdinand Lassalle: Nachgelassene Briefe und Schriften. Hrsg. von Gustav Mayer. Bd. 3).
- 12 Hermann Oncken: Lassalle. Zwischen Marx und Bismarck. 5., neu bearb. Aufl. hrsg. von Felix Hirsch. Stuttgart 1966. S. 280.

Privatleben des Jüngeren, die Hass und Zwietracht sähen werden. Seine Beziehung zu Sophie Gräfin von Hatzfeldt, die in einer Ehe mit einem Tyrannen gefangen ist, der sie drangsaliert und demütigt, gilt als Skandal. Als ihr Rechtsbeistand in einem spektakulären und langwierigen Scheidungsprozess vermag Lassalle, die öffentliche Meinung gegen den gewalttätigen Ehegatten zu stimmen. 1853 endlich geschieden, kann die Gräfin über ein beträchtliches Vermögen verfügen. Aller Erwerbsnöte ledig, findet sich Lassalle fortan in einer komfortablen Lage, von der Familienvater Marx im Londoner Exil nur träumen kann. Viel Feindseligkeit, die Lassalle nun entgegenschlägt, gründet im Unverständnis für sein unkonventionelles Privatleben. Es bleibt unklar, so Sperber,

»was schwerer wog: dass man in ihm einen Gigolo sah, der vom Vermögen einer wohlhabenden älteren Frau lebte, oder aber dass er (und so gestaltete sich Lassalles Beziehung zur Gräfin tatsächlich) kein Gigolo war, doch mit einer wohlhabenden älteren Frau zusammenlebte und sich von ihr aushalten ließ, ohne indes eine Affäre mit ihr zu haben.«¹³

Lassalle vermittelt nicht nur zwei für Marx' Lebensunterhalt wichtige Anstellungen als Londoner Korrespondent der Breslauer »Neuen Oder-Zeitung« und der Wiener »Presse«. Für das erste Resultat der ökonomischen Forschungen des Freundes, Marx' Schrift »Zur Kritik der politischen Ökonomie«, aber auch Engels' Abhandlung »Po und Rhein«, kann er einen Verleger gewinnen. Wiewohl er den Konflikt mit Karl Vogt lieber vermieden hätte, beschafft er den Löwenanteil der Druckkosten für Marxens Pamphlet und ist zur Stelle, wenn die Schatulle des Londoner Freundes leer und Engels nicht solvent ist.

Allerdings ist ihm immer daran gelegen, als unabhängiger Denker und radikaler Theoretiker wahrgenommen zu werden, und in

13 Jonathan Sperber: Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert. Aus dem Englischen von Thomas Atzert, Friedrich Griese † und Karl Heinz Sieber. München 2013. S. 349/350.

gravierenden politischen Fragen vertritt er zunehmend divergierende Auffassungen, die der Realität aber zuweilen näher kommen als die Optionen der Londoner Freunde.

Ungeachtet dessen folgt Marx im März 1861 Lassalles Einladung zu einem mehrwöchigen Besuch in die preußische Metropole – Rolf Dlubek hat ihm einen erhellenden Essay im »Marx-Engels-Jahrbuch« gewidmet.¹⁴ Demnach kam Marx am 17. März 1861 nach einer nächtlichen Eisenbahnfahrt in der preußischen Hauptstadt an. Lassalle und die Gräfin empfangen den Freund aus London mit dem sprichwörtlichen roten Teppich. Gemeinsam besuchen sie Vorstellungen in den Königlichen Theatern, im Schauspielhaus am Gendarmenmarkt und in der Oper Unter den Linden, die bei Marx wenig Begeisterung entfachen. Gustav Freytags Komödie »Die Journalisten«, die im Schauspielhaus anstelle von Goethes »Faust« gegeben wird – sie gilt als das meistgespielte deutsche Lustspiel im 19. Jahrhundert –, bezeichnet er als »Berlin comedy, full of Prussian self-glorification«. Das in der Lindenoper aufgeführte und wegen prächtiger Kulissen beliebte »Phantastische Ballett Ellinor, oder Träume und Erwachen« findet er todlangweilig. Entzücken bereitet Marx ein »dinner in honour of my return«, bei dem verschiedene Honoratioren der hauptstädtischen Gesellschaft, allen voran der frühere Ministerpräsident Ernst von Pfiel und Ludmilla Assing, Varnhagen von Enses Nichte, dem Gast aus London die Ehre erweisen.¹⁵

Marx besucht nicht nur Freunde aus der Studienzeit, sondern will mit Lassalles Hilfe die preußische Staatsbürgerschaft zurück-

14 Rolf Dlubek: Auf der Suche nach neuen politischen Wirkungsmöglichkeiten.

Marx 1861 in Berlin. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2004. Berlin 2005. S. 142–175.

15 Ebenda. S. 146/147. – Die Zitate von Marx entstammen dem ausführlichen Reisebericht an die Nichte Nanette Philips vom 24. März 1861 (MEGA III/11. Berlin 2005. S. 404). Sperber sitzt einem Irrtum im zitierten Reisebericht auf, wenn er die Ankunft auf den 18. März, den 13. Jahrestag der Barrikadenkämpfe von 1848, datiert. (Sperber: Karl Marx. S. 351.)

erlangen und, falls dies gelingen sollte, ergründen, welche Chancen ein gemeinsames Zeitungsprojekt hat. Von der Aussicht, sich wieder ins Getümmel stürzen zu können, ist er hin- und hergerissen. Er genießt die Gastfreundschaft und lässt sich von der Berliner Gesellschaft als Salonlöwe feiern. Obwohl Lassalle für den Freund alle Hebel in Bewegung setzt, Medien mobilisiert, sogar eine parlamentarische Interpellation initiieren kann, wird Marx die preußische Staatsbürgerschaft verwehrt. Schließlich gerät ein dreiwöchiger Gegenbesuch in London im Juli 1862 zum Fiasko. Während Lassalle noch lange und mit entwaffnender Naivität glaubt, er sei der Dritte im Marxschen Freundschaftsbunde, mehrten sich in dessen vertrauter Korrespondenz mit dem Alter ego in Manchester Bekundungen des Misstrauens und, hier sträubt sich die Feder, böse (antisemitische?) Schmähungen.¹⁶

Dessen ungeachtet vollbringt der viel und nicht immer rechtens Gescholtene mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins am 23. Mai 1864 in Leipzig sein politisches Meisterwerk – die weltweit erste sozialistische Partei.

Mit gehörigem zeitlichem Abstand findet auch Marx dafür Worte, die dem fremden Freund gerechter werden als das distanzierende wirkungsmächtige Diktum vom »Feind unsrer Feinde«: »Nach fünfzehnjährigem Schlummer rief Lassalle – und dies bleibt sein unsterbliches Verdienst – die Arbeiterbewegung wieder wach in Deutschland.«¹⁷

Am Beispiel der Antipoden Marx und Lassalle, dies sollte nicht unerwähnt bleiben, wird ein junger Abgeordneter des Württembergischen Landtages eine Typologie sozialistischer Politiker entfalten. Die Rede ist von Kurt Schumacher und seiner 1927 bei Johann Plenge verteidigten Münsteraner Promotionsschrift »Der

16 Siehe dazu die Beispiele bei Sperber: Karl Marx. S. 350.

17 Marx an Johann Baptist von Schweitzer, 13. Oktober 1868. In: MEW. Bd. 32. Berlin 1965. S. 568/569. – Engels an Marx, 4. September 1864, und Marx an Engels, 7. September 1864. In: MEGA III/12. Berlin 2013. S. 634 und 637.

Kampf um den Staatsgedanken in der deutschen Sozialdemokratie«. Letzten Endes seien Marx und Lassalle, so argumentiert der spätere erste Oppositionsführer der Bundesrepublik in seiner Dissertation,

»die Erzeuger der Haupttypen aller sozialistischer Politiker geworden, die in kaum verhüllter Feindschaft auch heute noch im Lager aller sozialistischen Parteien sich gegenüberstehen, wie alle Beispiele der Parteigeschichte zeigen. Dieser Gegensatz läßt sich nicht durch die grobe Gegenüberstellung Akademiker und Arbeiter oder Theoretiker und Praktiker kennzeichnen, sondern in einem anderen, grundsätzlicheren Sinne: Literat und Organisator!«¹⁸

Das geradezu tragikomische Ende ist schnell erzählt: Ein Liebeshändel mit Helene von Dönniges, der kapriziösen 20jährigen Tochter des bayerischen Gesandten in der Schweiz. Lassalle will partout die Genehmigung ihres Vaters zur Heirat. Freunde drängen Richard Wagner vergebens, bei Ludwig II. für den Schwerenöter zu intervenieren. Lassalle fällt nach dem ersten Schuss in einem lächerlich operettenhaften Duell mit Iancu von Racowitj¹⁹, Helenes Verlobtem aus der Wallachei. Der liebestolle Sozialist stirbt, schwer verletzt, drei Tage später am 31. August 1864 in der Genfer Vorstadt Carouge, noch nicht einmal 40 Jahre alt. Ein Leben wie ein Roman. Im viktorianischen England wird ihn George Meredith²⁰, in der DDR Stefan Heym schreiben.

18 Kurt Schumacher: Der Kampf um den Staatsgedanken in der deutschen Sozialdemokratie. Hrsg. von Friedrich Holtmeier. Mit einem Geleitwort von Herbert Wehner. Stuttgart [u. a.] 1973. S. 39. – Siehe auch Jonathan Steinberg: Bismarck. Magier der Macht. Aus dem Amerikanischen von Klaus-Dieter Schmidt. Berlin 2012. S. 284/285.

19 Siehe Na'aman: Lassalle. S. 762–788. – Ferdinand Lassalle. In: Helga Schmiedel: Berüchtigte Duelle. Berlin, Leipzig 1992. S. 84–94. – Ute Frevert: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München 1991. S. 193/194 und 200/201.

20 Siehe George Meredith: The tragic comedians: A study in a well-known story. Vol. 1.2. London 1880. – Deutsch zuletzt unter dem Titel: Die tragischen Komödianten. Eine wohlbekannte Geschichte in neuem Licht. Roman. Aus dem

Vor einigen Jahren machte das Berliner Auktionshaus J. A. Stargardt mit einem weitgehend unbekanntem Brief von Marx an Sophie von Hatzfeldt Schlagzeilen. Für stattliche 52 000 Euro erhielt ein deutscher Privatsammler den Zuschlag. Das besondere Interesse des Feuilletons fand das vierseitige Schreiben nicht zuletzt deshalb, weil Marx darin der Gräfin Hatzfeldt zum unerwarteten Tod ihres Freundes Ferdinand kondoliert:

»Sie haben ganz recht, wenn sie unterstellen, daß Niemand mehr als ich das Große u. Bedeutende in L. anerkennen konnte. Er selbst wußte dieß am besten, wie seine Briefe an mich beweisen. Ich habe ihm, solange wir in Correspondenz standen, auf der einen Seite stets meine wärmste Anerkennung über seine Leistungen ausgesprochen, auf der andern stets rückhaltslos meine kritischen Bedenken über dieß oder jenes mir mangelhaft Scheinende mitgeteilt. Noch in einem seiner letzten Briefe an mich spricht er sich über die Befriedigung, die ihm dieß gewährte, in seiner eigenthümlich gewaltsamen Weise aus. Aber von aller Leistungsfähigkeit abgesehen, liebte ich ihn persönlich. Das Schlimmste ist, daß wir [es] uns wechselseitig immer verhehlten, als sollten wir ewig leben. ...«²¹

Für die Öffentlichkeit, so empfahl Marx der Gräfin, müsse in einer Parteischrift die Vorgeschichte des Duells einfach, wahrheitsgemäß und ohne Rücksicht dargestellt werden. Es sei im Interesse

Engl. übers. von Irma Wehrli. Nachw. von Hanjo Kesting. Zürich 2007 (Manesse-Bibliothek der Weltliteratur).

21 Richard Sperl: Karl Marx an Sophie von Hatzfeldt, 16. Oktober 1864. Beschreibung des Originalbriefes (Nachtrag zu MEGA² Band III/13). In: Marx-Engels-Jahrbuch 2008. Berlin 2009. S. 124. – Mit der hier zitierten Passage endet das bislang bekannte Brief-Fragment. Gustav Mayer hat es 1922 nicht nur erstmals veröffentlicht, sondern auch bemerkenswert kommentiert: »Aber auch wenn es Marx war, dessen mangelnde Offenheit das meiste getan hatte, um ihre persönliche Freundschaft in der Wurzel zu vergiften, so lag doch ein Korn Wahrheit in seinem Geständnis, das er am 16. Oktober 1864 der Gräfin machte, und das er wie einen Kranz von Herbstblumen auf das Grab des Verstummen legte, wie eine Versöhnung heischende Hand dem Toten nachstreckte.« (Mayer: Zur Einführung in den dritten Band. S. 26.)

der Partei, die Privatcharaktere der Führer vor Verleumdungen zu schützen, aber dies dürfe nicht wie ein Parteimanöver aussehen. Nach seiner Ansicht wäre es ein großer Fehler, die Darstellung Lassalles als Parteiführer mit der Darstellung von dessen persönlicher Katastrophe zusammenzuwerfen. Zunächst handele es sich um »die Vertheidigung L's des Menschen, nicht des Parteiführers«, also »um die Darstellung der verhängnißvollen persönlichen Wirren, die seinen Tod herbeiführten«²². Nicht er, wie die Gräfin offenbar wünschte, sondern sie selbst müsse diese Aufgabe übernehmen. Im Übrigen teile er nicht ganz ihre sanguinische Auffassung über »die ›Partei‹ in Deutschland«. Nach den vielen Illusionen, die er in dieser Sache erlebt habe, müsse sie ihm etwas Skeptizismus zugute halten; »Scepticismus nicht an der Sache, auch nicht am schließlichen Sieg unserer Ansichten, wohl aber Zweifel an den Massen u. den Leitern dieser Massen«. Jetzt, »wo namentlich die commercielle u. industrielle Krise a rough shaking to old Europe« verursachen werde, und die Arbeiterbewegung im Ausland nach langem Schlummer wieder ihr Haupt erhebe, müsse alles geschehen, um in Deutschland die Organisation aufrecht zuhalten. Er, Marx, werde jedoch schwerlich nach dem Kontinent kommen können, bevor er sein »Manuscript über Nationalökonomie« fertiggestellt habe. Sein Herz blute, wenn er an die Gräfin, deren Einsamkeit und deren Schmerz denke »mitten unter den rohen Ausbrüchen des Bürgerpöbels, der immer bereit ist, todte Löwen zu insultieren. Indeß ist dieser Pöbel zu früh guter Dinge. ... Die Scorpione warten auf ihn«.²³

Nicht zu Unrecht spricht der Auktionskatalog, dem wir die vorgetragenen Textfragmente verdanken, von dem bedeutendsten Brief von Marx, der bisher unter den Hammer kam.

22 Richard Sperl: Karl Marx an Sophie von Hatzfeldt, 16. Oktober 1864. S. 125.

23 Ebenda.

Was lehrt uns die Archäologie dieser für die Linken paradigmatischen Hassliebe? »Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie reimt sich oft«, wissen wir von Mark Twain. Mit gebotenem Skeptizismus sollte man allerdings folgendes zu bedenken geben: Wir sind immer gut beraten, mit einer Variation von Helmut Seidels gern zitierter Zwergen-Metapher zu beginnen: Selbst in nebensächlichen Entscheidungen müssen nicht immer nur die recht behalten, die als die Klügsten gelten. Es scheint ein fatales Kontinuum der Geschichte auch von Linken zu sein, Konkurrenz und Neid nicht zügeln zu können und den Freund als erbittertsten Feind zu verkennen.

In einer Studie zum Bicentenaire der Französischen Revolution bezeichnet Joachim Köhler dieses Phänomen als »Narzißmus der kleinen Differenzen«:

»Je minimaler die ideologischen Differenzen waren, zu desto heftigeren Auseinandersetzungen und politischen Feindschaften gaben sie Anlass. Der »Narzißmus der kleinen Differenzen« scheint ein Strukturgesetz revolutionärer und pseudo-revolutionärer Kader zu sein, sobald diese Macht besitzen oder auch nur imaginieren.«²⁴

In seinem grandiosen Roman »Leben und Schicksal« antwortet Wassili Grossmann auf die selbstgestellte Frage »Was aber ist Freundschaft? Genügt eine Gemeinsamkeit des Berufs oder des Schicksals, um eine Freundschaft zu begründen?« elegisch:

»Manchmal ist doch der Hass zwischen Menschen, die der gleichen Partei angehören und deren Ansichten sich nur um Nuancen voneinander unterscheiden, größer als der Hass auf die Feinde dieser Partei. Hassen Kampfgenossen einander nicht mitunter mehr als den gemeinsamen Feind?«²⁵

24 Joachim Köhler: Das Gewitter der Freiheit. Bedeutung und Wirkung der französischen Revolution heute. Frankfurt am Main 1989. S. 138.

25 Wassili Grossmann: Leben und Schicksal. Roman. Aus dem Russischen von Madeleine von Ballestrem, Arkadi Dorfmann, Elisabeth Markstein und Annelore Nitschke. Mit je einem Nachwort versehen von Jochen Hellbeck und Wladimir Woinowitsch. München 2008. S. 439.

KLAUS KINNER

Eine neue Wilhelm-Liebknecht-Biografie

Wenige hundert Meter von hier entfernt wurde am 23. Mai 1863 der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein (ADAV) gegründet. Damit entstand die erste politische Arbeiterpartei in Deutschland, die auch international ohne Beispiel war. Diese Gründung erfolgte jedoch nicht voraussetzungslos. Die Traditionen der 1848er Revolution und des Bundes der Kommunisten waren präsent. Die prägende Führungsgestalt des ADAV, Ferdinand Lassalle, hat diese Kontinuität verkörpert.

Die sich herausbildende deutsche Sozialdemokratie gründete sich jedoch aus mehreren Wurzeln. Neben der 1848er Tradition sind vor allem vielfältige Strukturen der Arbeiterbildungsbewegung zu nennen. Meines Erachtens besitzen die Entstehung der Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) 1869 und der Vereinigungsprozess mit dem ADAV 1875 den gleichen historischen Rang wie die Gründung des ADAV. Damit bin ich bei meinem eigentlichen Thema, der neuen Wilhelm-Liebknecht-Biografie aus der Feder von Wolfgang Schröder.

Zuvor aber noch ein Wort zu den Traditionen der Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Leipzig. Vor Wolfgang Schröder bzw. parallel zu seinen Arbeiten entstanden hier bereits andere wichtige Arbeiten zu diesem Themenkomplex. Im Jahre 1958 hatte Hans Jürgen Friederici seine Dissertation »Der Politiker Ferdinand Lassalle«verteidigt, publiziert werden konnte sie allerdings erst zweieinhalb Jahrzehnte später.¹ Ungeachtet der da-

1 Siehe Hans Jürgen Friederici: Der Politiker Ferdinand Lassalle. Seine Entwicklung vom revolutionären Demokraten zum kleinbürgerlichen Staatssozialisten. Phil. Diss. Karl-Marx-Universität Leipzig [1958]. – Derselbe: Ferdinand Las-

maligen dogmatischen Grenzen, war einfach die Tatsache, dass in der DDR endlich eine Lassalle-Biografie erschien, bemerkenswert.

Eine zweite Großleistung ist zu benennen: die Herausgabe der »Gesammelten Schriften« Franz Mehrings in den 1960er Jahren, als Mitherausgeber getragen von Josef Schleifstein; Hans Jürgen Friederici hat die Arbeiten am vierten von insgesamt 15 zeitgemäß kommentierten Bänden geleitet.² Die Petitesse der Ausgabe bestand darin, dass sich die von Mehrings in solch klassischen

salle. Eine politische Biographie. Berlin 1985. – Siehe auch Ferdinand Lassalle: Reden und Schriften. Hrsg. von Hans Jürgen Friederici. Leipzig 1987 (Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 1192). – Ferdinand Lassalle: Ausgewählte Reden und Schriften. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Hans Jürgen Friederici. Berlin 1991 (Soziales Denken des 19. und 20. Jahrhunderts).

- 2 Siehe Franz Mehring: Gesammelte Schriften. Bd. 1–15. Hrsg. von Thomas Höhle, Hans Koch, Josef Schleifstein. Dietz Verlag Berlin 1960–1984. Bd. 1: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Teil 1. Von der Julirevolution bis zum preußischen Verfassungskstreite 1830 bis 1863. 3. Aufl. Berlin 1980. – Bd. 2: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Teil 2. Von Lassalles »offenem Antwortschreiben« bis zum Erfurter Programm 1863 bis 1891. 3. Aufl. 1980. – Bd. 3: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. 4. Aufl. 1979. – Bd. 4: Aufsätze zur Geschichte der Arbeiterbewegung. [Hrsg. von einem Kollektiv des Franz-Mehring-Instituts der Karl-Marx-Universität Leipzig unter Leitung von Hans Jürgen Friederici.] 2., durchgesehene und veränderte Aufl. 1980. – Bd. 5: Zur deutschen Geschichte bis zur Zeit der Französischen Revolution 1789. 5. Aufl. 1982. – Bd. 6: Zur deutschen Geschichte von der Zeit der Französischen Revolution bis zum Vormärz (1789 bis 1847). 5. Aufl. 1979. – Bd. 7: Zur deutschen Geschichte von der Revolution 1848/49 bis zum Ende des 19. Jahrhundert. 5. Aufl. 1980. – Bd. 8: Zur Kriegsgeschichte und Militärfrage. 4. Aufl. 1982. – Bd. 9: Die Lessing-Legende. 3. Aufl. 1983. – Bd. 10: Aufsätze zur deutschen Literatur von Klopstock bis Weerth. 4. Aufl. 1982. – Bd. 11: Aufsätze zur deutschen Literatur von Heibel bis Schweichel. 3. Aufl. 1980. – Bd. 12: Aufsätze zur ausländischen Literatur. Vermischte Schriften. 3., durchgesehene und ergänzte Aufl. 1984. – Bd. 13: Philosophische Aufsätze. 3. Aufl. 1983. – Bd. 14: Politische Publizistik. 1891 bis 1904. 4. Aufl. 1978. – Bd. 15: Politische Publizistik. 1905 bis 1918. 3., durchgesehene Aufl. 1977.

Werken wie seiner »Geschichte der deutschen Sozialdemokratie« (Bd. 1.2) und der berühmten Marx-Biografie (Bd. 3) entfaltete Sicht auf den ADAV und Ferdinand Lassalle, aber auch auf Michail Bakunin, gravierend vom SED-Geschichtsbild unterschied. Und so wurden, wie es in jener Zeit üblich war, Mehrings »Fehler« und »Irrtümer« in Vorworten, unter anderem von Wilhelm Pieck, benannt, aber immerhin nicht getilgt.

Wolfgang Schröder, unser Freund und Gründungsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, hat bis zu seinem Tod im November 2010 an einer Biografie Wilhelm Liebkechts gearbeitet. Mehr als 40 Jahre sammelte Wolfgang Schröder Material, durchforstete Archive in Ost und West und verfasste Studien und Kapitelentwürfe für dieses Werk, das sein Opus magnum werden sollte. Daneben entstanden andere, thematisch nahestehende Untersuchungen.

Ich bin sehr froh, dass wir ihm – 2010 gesundheitlich schon stark angegriffen – noch den Band »Leipzig – die Wiege der deutschen Arbeiterbewegung«³ abringen konnten. Er war darüber glücklich, sein Hauptwerk, die Wilhelm-Liebkecht-Biografie, vermochte er jedoch nicht mehr zu vollenden.

Es erfüllt mich mit Genugtuung, dass wir drei Jahre nach seinem Tod einen opulenten Band vorlegen konnten, gleichsam die Summe der jahrzehntelangen Forschungen unseres Freundes zur Biografie Wilhelm Liebkechts.⁴ Die August-Bebel-Biografin Ursula Hermann, beste Kennerin der Materie, brachte es in ihrer Besprechung auf den Punkt: »Ein beeindruckendes Buch: Lebens-

3 Wolfgang Schröder: Leipzig – die Wiege der deutschen Arbeiterbewegung. Wurzeln und Werden des Arbeiterbildungsvereins 1848/49 – 1878/81. Mit einer Dokumentation der Tätigkeitsberichte. Berlin 2010 (Geschichte des Kommunismus und Linksozialismus. Bd. 13).

4 Derselbe: Wilhelm Liebkecht. Soldat der Revolution, Parteiführer, Parlamentarier. Ein Fragment. Hrsg. von Renate Dreßler-Schröder und Klaus Kinner. Berlin 2013 (Geschichte des Kommunismus und Linksozialismus. Bd. 18).

stationen Wilhelm Liebknechts aus der Feder des besten Liebknecht-Kenners.«⁵

Die Herausgeber standen vor keiner leichten Aufgabe, als sie daran gingen, aus den nachgelassenen Texten unseres verstorbenen Freundes, Kapitelentwürfen in unterschiedlichen Stadien der Bearbeitung und verschiedenen bereits veröffentlichten Studien, ein Gesamtwerk zu komponieren. Es ist, wie uns Ursula Hermann konzidiert, ein Lebensbild Wilhelm Liebknechts entstanden, das, wenngleich nicht vollständig, so doch als reifste biografische Darstellung des bedeutenden Sozialisten gelten kann. Das sollte kein geringer Grund zur Freude sein, denn auf diese Weise ist es uns gelungen, ein Lebenswerk des Historikers Wolfgang Schröder über seinen Tod hinaus zu retten.

Es ist hier nicht Zeit und Platz, die von unserem Kollegen und Freund erzielten Erkenntnisfortschritte detailliert herauszuarbeiten.

Aber gerade in diesem Jahr, in dem die Sozialdemokratie etwas einseitig mit der Gründung des ADAV ihren 150. Jahrestag begeht, sollte die Rolle von Wilhelm Liebknecht und August Bebel bei der Herausbildung der deutschen Sozialdemokratie besonders hervorgehoben werden. Die Frühgeschichte der deutschen Sozialdemokratie erschließt sich erst, wenn es gelingt, den widerspruchsvollen Prozess der Entwicklung des ADAV und der Eisenacher Richtung bis hin zum Vereinigungsprozess von Gotha 1875 nachzuvollziehen.

Wolfgang Schröder setzt auch hier interessante Akzente, so hinsichtlich des Verhältnisses von Wilhelm Liebknecht zu Marx und Engels in London, die in ihrer intellektuellen Emigrantenoptik die realen Entwicklungsprozesse in Deutschland unschärfer erfassen als Wilhelm Liebknecht.

5 Ursula Herrmann: Der Kampf war sein Lebenselement. Wolfgang Schröder über Wilhelm Liebknecht, Soldat der Revolution. In: Neues Deutschland. Berlin. 13. März 2013. S. L18.

Es ist nicht möglich, die neuen Erkenntnisse und Einsichten, die Wolfgang Schröder in seiner Biografie komprimiert hat, auch nur zu nennen. Auf eine zentrale Aussage sei allerdings verwiesen, da sie von besonderer geschichtspolitischer Relevanz ist. Den »scholastisch geprägten Interpretationen der Gothaer Vereinigung« hält Schröder nämlich entgegen:

»Nirgends in der Welt, und zwar weder in der ›alten‹ noch in der ›neuen Welt‹, gab es eine einigermaßen intakte sozialistische Arbeiterbewegung von Bedeutung – mit einer einzigen Ausnahme, und dies war Deutschland. Die sozialistische Arbeiterbewegung Deutschlands war 1874/75 der Überlebensträger der sozialistischen Bewegung zumindest für Europa. Die Überwindung der Spaltung und des langjährigen kräftezehrenden Bruderkrieges durch die Vereinigung von Gotha trug dieser historischen Verantwortung, die auf die deutsche sozialistische Bewegung gefallen war, Rechnung.«⁶

6 Schröder: Wilhelm Liebkecht. S. 253.

MICHAEL BRIE

Der Bruch mit dem Leninismus als System. Sozialismus und Demokratie – eine historische Tragödie

Man kann nicht über 150 Jahre oder auch länger Sozialdemokratie in Deutschland sprechen und über den Leninismus schweigen, da die Geschichte der SED und der DDR – auch – Teil dieser Geschichte ist. Der Aufstieg und Fall dessen, was oft Leninismus oder auch Stalinismus genannt wird, umfasste die Spanne von knapp achtzig Jahren. Die Geschichte dieser politisch-sozialen Formation kann erzählt werden wie eine klassische Tragödie in fünf Akten, beginnend mit der Vorstellung der Akteure des Dramas des Konflikts, seine historisch aufsteigenden Bewegung im 19. Jahrhundert verfolgend, die in der Russischen Revolution und der Errichtung eines Parteistaatssozialismus seinen Höhepunkt findet, die Mühen der Ebenen betrachtend, die das Ende des sowjetischen Sozialismus verzögerten, und schließlich fünftens hinführend zur Auflösung des Konflikts und zum Ausblick. Lassen Sie mich die Akte dieses Schauspiels skizzieren.

Erster Akt: Das Gespenst des Stalinismus

Wie bei einem klassischen Drama üblich, möchte ich am Anfang jemanden zu Wort kommen lassen, der den Grundkonflikt in Worte fasst, ich möchte Prof. Dr. Michael Schumann, unseren Freund und Genossen, sprechen lassen, ihn, der bis zu seinem viel zu frühen Tod auch Vorsitzender des Kuratoriums der Rosa-Luxemburg-Stiftung war. Er hielt im Auftrag einer Arbeitsgruppe

des Arbeitsausschusses zur Vorbereitung des Außerordentlichen Parteitag der SED/PDS am 16. Dezember 1989 auf diesem Parteitag ein Referat »Zur Krise in der Gesellschaft und ihren Ursachen«. Die Rede beginnt so:

»Was jetzt zum Vortrag kommt, liebe Genossinnen und Genossen, ist das Ergebnis der Tätigkeit einer Arbeitsgruppe, die unter Verantwortung des Arbeitsausschusses bzw. Vorstandes relativ sehr kurzfristig – wie könnte es anders sein – gearbeitet hat. Es ist dementsprechend das, was hier vorgetragen wird, als ein erster und vorläufiger Versuch der Analyse zu werten. Die theoretisch-ideologische Bewältigung eines so komplizierten und komplexen Problems wie die Frage nach den Ursachen der Krise und die Verantwortung der SED, fordert den Einsatz des ganzen intellektuellen Potentials der Partei und bleibt eine Aufgabe, der wir uns auch in Zukunft mit aller Kraft stellen müssen, um zu weiteren Schlußfolgerungen für die radikale Erneuerung der Partei zu gelangen.

Dennoch – es ist notwendig, auf diesem Parteitag Stellung zu den Ursachen der Krise zu beziehen. Das erwartet die Parteibasis, aus der uns auch viele Hinweise und Gedanken zu diesem Thema zugegangen sind, und das erwartet mit Recht auch die Öffentlichkeit unseres Landes.

Unser Parteitag hat schon am ersten Beratungstag mit Nachdruck erklärt. Wir brechen unwiderruflich mit dem Stalinismus als System.«¹

Als ich gebeten wurde, zum Thema »Bruch mit dem Stalinismus als System« zu sprechen, habe ich vorgeschlagen, den Terminus Stalinismus durch Leninismus zu ersetzen. Dies wäre 1989 innerhalb der damaligen Noch-SED und Noch-Nicht-Partei-des-Demokratischen-Sozialismus unmöglich gewesen. Noch war Lenin ganz anders als Stalin einer derer, auf die sich diese Partei im Umbruch positiv bezog, neben Marx und Luxemburg, Bebel und den Liebknechts, Kautsky und Bernstein.

Warum aber wähle ich den Leninismus als Zäsur, als zweiten Bruchpunkt in der Geschichte der Linken neben der Kriegszustimmung durch die Mehrheitssozialdemokratie am Beginn des

1 Außerordentlicher Parteitag der SED/PDS. Protokoll der Beratungen am 8./9. und 16./17. Dezember 1989 in Berlin. Hrsg. von Lothar Hornbogen, Detlef Nakath und Gerd-Rüdiger Stephan. Berlin 1999. S. 178/179.

Ersten Weltkriegs? Die Mehrheitssozialdemokratie ging 1914 in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und vielen anderen Ländern ein Bündnis mit den herrschenden Mächten ein, setzte damit auf die Verbindung eines sozial zu reformierenden Kapitalismus mit repräsentativer Demokratie, auf »Vaterlandsverteidigung« in einem imperialistischen Krieg. Die Bolschewiki wiederum verbanden Sozialismus und Parteidiktatur. Erstmals hatten Demokratie und Sozialismus in der Linken 1918 keine gemeinsame politische Heimat mehr.

Zweiter Akt: Sozialreform oder soziale Revolution?

Mit einem Abstand von mehr als 200 Jahren ist uns Zeitgenossen fast völlig das Bewusstsein verloren gegangen, dass der entstehende Kapitalismus gerade auch vom bürgerlichen Standpunkt ein zutiefst beunruhigendes Problem, die »soziale Frage«, in sich barg. Der Kapitalismus erschien vom Standpunkt der sich an der Wende vom 18. und 19. Jahrhundert herausbildenden arbeitenden Klassen als völlige Negation der angestrebten Gesellschaft freier Eigentümer. Die sich mit der Großen Industrie ausbreitende Klasse der »Eigentumslosen« erschien nicht nur bedauernswert oder bedrohlich, sie war vor allem ein Skandalon im ursprünglichen Sinne einer Falle, durch die sich die bürgerliche Gesellschaft selbst tödlich zu Fall zu bringen schien: Die explodierende Reichtumsproduktion hatte zu ihrer Kehrseite die Enteignung und dauerhafte Eigentumslosigkeit der Arbeitenden! Diese Eigentumslosigkeit der arbeitenden Massen in einer Gesellschaft, die ganz auf dem Eigentum gegründet ist, wurde zu einem prozessierenden Widerspruch der sozialen und politischen Geschichte des 19. Jahrhundert und prägt die Entwicklung bis heute, bis zu den Protesten der 99 Prozent.

Am 24. August 1849, in einer Zeit, da die erste deutsche Revolution schon geschlagen war, hieß es in der Zeitschrift »Ver-

brüderung«, dem »Correspondenzblatt aller deutschen Arbeiter«, herausgegeben von dem schon »Zentralkomitee für die deutschen Arbeiter«, sehr klar und bündig gegen Kritiker einer grundsätzlichen Änderung der Eigentumsordnung:

»Also nicht darum handelt sich's, das Eigenthum aufzuheben, daran denkt auch die Arbeiterantwort nicht [...] Eben weil es in dem natürlichen Rechte jeder Persönlichkeit liegt, sich ein Eigenthum zu gründen, so soll dieses Recht auch Jedermann zugänglich gemacht werden. In dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft aber ist durch die eigenthümlichen Bedingungen, innerhalb deren sich das industrielle Leben entwickelt hat, die Ausübung jenes Rechts einer ganzen großen Klasse des Volkes unbedingt *verschlossen*. Diese Klasse aber ist die der *Arbeiter*, überhaupt aller Derer im Volke, welche durch die nach der jetzigen Lage der Dinge unvermeidlichen *Uebermacht des Kapitals über die bloße Arbeitskraft* beherrscht sind, und denen es daher trotz der äußersten Anstrengung von vorn herein unmöglich ist, sich in Besitz des selbstständigen Eigenthums und damit der Grundbedingung einer wahrhaft menschlichen Existenz zu setzen. Es ist klar, dieser Zustand ist ein unhaltbarer, ein unsittlicher, ist mit sich selbst in Widerspruch, und muß, wenn er nicht aufgehoben wird, zur Auflösung aller Verhältnisse führen.«²

Diese Argumentation kann vor allem dann verstanden werden, wenn man das wichtigste Gründungsdokument der bürgerlichen Gesellschaft, den Code Napoléon, näher betrachtet. Mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch sollte die republikanische Verfassung ein bürgerliches Fundament erhalten. In dem im September 1794 vorgelegten zweiten Entwurf heißt es:

»Drei Dinge sind notwendig und genügen dem Menschen in der Gesellschaft: Herr über seine Person zu sein, Güter zu besitzen, um seine Bedürfnisse erfül-

- 2 Zur Entgegnung auf den Hartkort'schen Brief und dessen Beleuchtung durch einen Kandidat der Gottesgelahrtheit in Roßwein. (Schluß). In: Die Verbrüderung. Correspondenzblatt aller deutschen Arbeiter. Hrsg. vom Centralcomité für die deutschen Arbeiter. Redigiert von Stefan Born, Franz Schwenniger, Karl Gangloff. Leipzig. Jg. 2. Nr. 94, 24. August 1849. Unveränderter Nachdruck mit einer Einleitung von Rolf Weber. Leipzig 1975. S. [375. – Der Verfasser konnte nicht ermittelt werden.]

len zu können, und in seinem Interesse über seine Person und seine Güter verfügen zu können. Alle zivilen Rechte lassen sich daher auf das Recht auf Freiheit, Eigentum und Vertragsfähigkeit zurückführen.«³

Schon in der Revolution klagte zur gleichen Zeit der Führer der »Entrüsteten«, Jacques Roux, vor dem Nationalkonvent:

»Die Freiheit ist ein leerer Wahn, solange eine Menschenklasse die andere ungestraft aushungern kann. Die Gleichheit ist ein leerer Wahn, solange der Reiche mit dem Monopol das Recht über Leben und Tod seiner Mitmenschen ausübt. Die Republik ist ein leerer Wahn, solange Tag für Tag die Konterrevolution am Werk ist, mit Warenpreisen, die drei Viertel der Bürger nur unter Tränen aufbringen können.«⁴

Mit der englischen industriellen Revolution, dem Kind der durch und durch bürgerlichen Gesellschaft Großbritanniens, in dem selbst der Adel seinen Einfluss und seine privilegierte Stellung dem Privateigentum verdankte, entstand eine Klasse, die sich mit dem Fabrik-system schnell auch in anderen Ländern ausbreitete – die arbeitende Klasse⁵, die arbeitenden Armen oder das Proletariat.

Dieses Proletariat war in dreifacher Hinsicht zugleich Produkt wie Negation der bürgerlichen Gesellschaft. Der Arbeiter war in der Fabrik erstens buchstäblich völlig unfrei. Jede Bewegung seiner Hände, Finger oder Füße wurde vorgegeben durch den Rhythmus der großen Maschinerie. Der junge Hegel sprach davon, dass

- 3 Zitiert bei Joseph Goy: Code civil. In: Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution. Hrsg. von François Furet und Mona Ozouf. Bd. 2. Frankfurt am Main 1996. S. 726.
- 4 Das Manifest der »Enragés«. 25. Juni 1793. In: Walter Markov: Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789–1799. Bd. 2. Gesprochenes und Geschriebenes. Leipzig 1982. S. 450. (Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 951).
- 5 Der Terminus *classe ouvrière* ist für Frankreich erst 1795 und der der *Labouring Classes* für England erst 1797 bezeugt. Siehe Werner Conze: Arbeiter. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 1. 5. Aufl. Stuttgart 1997. S. 218.
- 6 Zit. bei Werner Conze: Arbeit. Ebenda. S. 187. Es handelt sich um eine Textpassage aus der »Jenenser Realphilosophie«.

mit der Fabrik »ein sich in sich bewegendes Leben des Toten«⁶ entstanden sei. Zweitens war nun die Arbeitskraft zum »Eigentum« geworden, ein Eigentum aber, das Leben und Tod des Eigentümers der Arbeitskraft von den Entscheidungen des Eigentümers der Produktionsmittel abhängig machte. Und drittens waren die Arbeiter zwar tatsächlich »vertragsfähig«, aber es waren Verträge, die die Ungleichheit und Abhängigkeit zementierten und wie Schuldknechtschaft wirkten.

Lassen Sie mich aus dem Gründungsdokument der deutschen Arbeiterbewegung, beschlossen auf dem Allgemeinen Arbeiterkongress, der vom 23. August bis 3. September 1848 in Berlin getagt hat, zitieren:

»Deutschlands Arbeiter müssen dahin streben, eine moralische Macht im Staate zu bilden, ein starker Körper zu werden, der jedem Sturme trotz, der vorwärts und immer vorwärts dringt, und in seiner Bewegung Alles niederhält und forträumt, was einer freieren und besseren Gestaltung der Dinge im Wege steht, der Jeden in sich aufnimmt, wer ein Herz hat für die Noth der Bedrückten und selbst gefesselt ist von der Macht des Kapitals [...]. Und wie wir durch die Organisation zu einer moralischen, so müssen wir durch die Association (d.h. die genossenschaftliche Verfügung über die Produktionsmittel – M.B.) [...] zu einer realen Macht gelangen, d.h. wir müssen vereint dahin streben, das Kapital in seiner jetzigen, alle Freiheit erdrückenden Gewalt aufzuheben«⁷.

Im 19. Jahrhundert wurden in Deutschland zwei mögliche Antworten auf die soziale Frage des industriellen Kapitalismus formuliert – die der Sozialreform und die der sozialen Revolution. Als frühe und dauerhafte intellektuelle Protagonisten dieser gegensätzlichen Antworten standen sich der außerhalb von Spezialistenkreisen fast völlig vergessene Lorenz von Stein und Karl Marx ge-

7 Rundschreiben des Zentralkomitees an sämtliche Arbeiter und Arbeitervereine Deutschlands. Leipzig, den 18. September 1848. In: Die Allgemeine Deutsche Arbeiterverbrüderung 1848–1850. Dokumente des Zentralkomitees für die deutschen Arbeiter in Leipzig. Bearbeitet und eingeleitet von Horst Schlechte. Weimar 1979. S. 339 und 340.

genüber. Lorenz von Stein formulierte das Konzept der sozialen Demokratie, das er später unter dem Eindruck der niedergeschlagenen demokratischen Revolution von 1848/49 als Projekt eines »sozialen Königtums« reartikulierte. Die Verallgemeinerung der demokratischen Grundrechte auf die ganze (männliche) Bevölkerung sollte mit einer Garantie sozialer Schutzrechte für die Arbeiter im Falle von Arbeitslosigkeit, Krankheit und Alter einhergehen, so dass die Arbeiterklasse zu einem eigenen Stand mit eigenen Rechten und Privilegien in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft werden würde, dessen Grundlage das Sozialeigentum (das Eigentum an Schutz- und Beteiligungsrechten), dessen Garant der Sozialstaat wäre.

Die bündigste, mir bekannte Begründung einer revolutionär-kommunistischen Strategie von der Eigentumsfrage her findet sich meines Wissens in dem ersten Teil des Wahlprogramms der französischen Arbeiterpartei von 1880 unter Führung von Jules Guesde. Dieser Teil wurde Guesde von Marx in London in die Feder diktiert. In diesem Wahlprogramm wurde zugleich die dann mit dem Erfurter Programm der SPD von 1891 klassisch gewordene Unterscheidung zwischen dem »Maximalprogramm« (dem Fernziel) und dem »Minimalprogramm« vorgenommen – eine Tatsache, die gleichfalls vergessen ist. Die von Marx formulierte »Einleitung« sei ausführlich zitiert:

»In Erwägung,

daß die Emanzipation der Klasse der Produzenten alle Menschen, ohne Unterschied von Geschlecht und Rasse, umfaßt;

daß die Produzenten nur dann frei sein können, wenn sie im Besitz der Produktionsmittel sind;

daß es nur zwei Formen gibt, in denen ihnen die Produktionsmittel gehören können:

1. die individuelle Form, die niemals allgemeine Erscheinung war und durch den industriellen Fortschritt mehr und mehr überwunden wird;
2. die kollektive Form, deren materielle und geistige Elemente durch die Ent-

wicklung der kapitalistischen Gesellschaft selbst geschaffen werden;
 in Erwägung,
 daß die kollektive Aneignung nur von einer revolutionären Aktion der Klasse der Produzenten – dem Proletariat –, in einer selbständigen politischen Partei organisiert, ausgehen kann;
 daß eine solche Organisation mit allen Mitteln, über die das Proletariat verfügt, angestrebt werden muß, einschließlich des allgemeinen Wahlrechts, das so aus einem Instrument des Betrugs, das es bisher gewesen ist, in ein Instrument der Emanzipation umgewandelt wird;
 haben die französischen sozialistischen Arbeiter, die sich auf wirtschaftlichem Gebiet die Rückkehr aller Produktionsmittel in Kollektiveigentum zum Ziel ihrer Anstrengungen gesetzt haben, als Mittel der Organisation und des Kampfes beschlossen, mit folgendem Minimalprogramm in die Wahlen zu gehen.«⁸

In dieser stringenten Argumentation wird ganz im Geiste des Code Napoleon die (Wieder-)Einsetzung der Arbeiter in die Stellung von Eigentümern an den Produktionsmitteln zur Bedingung von Freiheit erklärt, und da diese Eigentümerstellung der Arbeiter nicht mehr individuell herzustellen sei, wird die kollektive Aneignung der Produktionsmittel mittels des Staates im Gefolge des revolutionären Handelns der Klasse, organisiert als Partei, zum Ziel der sozialistischen Bewegung. Diese kollektive, politisch vermittelte Aneignung sollte dann zum Ausgangspunkt werden, die gesamte Produktionsweise umzuwälzen und – wie Marx 1875 geschrieben hatte – eine Gesellschaft auf völlig neuer objektiver wie subjektiver Grundlage schaffen. Von dieser schreibt Marx:

»nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Theilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit, verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfniss geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Productivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichthums voller fließen – erst dann kann der enge

8 Karl Marx: [Einleitung zum Programm der französischen Arbeiterpartei]. In: MEW. Bd. 19. Berlin 1962. S. 238. – Zur Entstehung und Überlieferung siehe MEGA I/25. Berlin 1985. S. 802–810.

bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, Jedem nach seinen Bedürfnissen!⁹

Die Eroberung der Staatsmacht durch diese Partei der organisierten und bewaffneten Arbeiter und die von dieser Staatsmacht (der Diktatur des Proletariats) ausgehende Überführung der »Produktionsmittel in Kollektiveigentum« als Ausgangspunkt weitergehender Umwälzungen der Gesellschaft bildeten den Grundkonsens der marxistisch inspirierten Arbeiterbewegung und der Zweiten Internationale in ihrer klassischen Phase des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Die Fragen aber, in welchem Verhältnis »alle gemeinsam« als »Gesellschaftsglieder« und jeder Einzelne stehen würden, wie verhindert werden könne, dass Vertreter des Gemeininteresses sich zu Herrschern über die Gesamtheit der Einzelnen erheben, wurde zwar mit Verweis auf die Pariser Kommune und ihre Ansätze einer direkten Demokratie diskutiert, aber sie wurden theoretisch wie praktisch nicht abschließend bearbeitet. Die Fragen an die Effizienz und Innovationsfähigkeit und damit an die ökonomische Attraktivität einer möglichen sozialistischen Wirtschaft und der Rolle von Unternehmen blieben jenseits jeder ernsthaften Analyse. Noch war die Vorstellung davon, dass eine neue nachkapitalistische Gesellschaft völlig selbstverständlich und zwangsläufig deutlicher produktiver sein würde als der Kapitalismus, in der Arbeiterbewegung ungebrochen. Und weil diese Probleme nicht bearbeitet wurden, konnten diese inneren Widersprüche und gegensätzlichen Interpretationen zumindest bis 1914/1917 Pole innerhalb ein und desselben politischen Lagers, ein und derselben Parteienfamilie bilden.¹⁰

9 Karl Marx: Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei. In: MEGA I/25. S. 15 (MEW. Bd. 19. S. 21).

10 Seitdem am 15. Dezember 1864 die erste Nummer der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins unter dem Titel »Der Social-Demokrat«

Dritter Akt: Die Entscheidung zwischen Sozialismus und Demokratie

Dieser Akt kann nicht verstanden werden ohne den Ersten Weltkrieg und seine Auswirkungen auf die beteiligten Länder und Völker. Er kann auch nicht verstanden werden, ohne ihn einzuordnen in die Geschichte Russlands und seiner revolutionären Intelligentsia. Die reale Entwicklung der Sowjetunion ist ein unikales Amalgam von europäischer und russischer Geschichte, beeinflusst durch die Linke Europas wie die russischen geistigen Traditionen. Im Folgenden wird vor allem die Verbindung von europäischer Linker und Sowjetunion betrachtet. Für sie wurde vor allem das Verhältnis von Sozialismus und Demokratie entscheidend.

Die Auflösung der Konstituierenden Versammlung in Petrograd im Januar 1918 durch die bolschewistische Regierung beendete die demokratische Phase der Russischen Revolution von 1917 endgültig, und es dauerte 70 Jahre, bis Glasnost' den Weg zu einer freien Öffentlichkeit ebnete und wieder demokratische Wahlen abgehalten wurden, die diesen Namen verdienten. Rosa Luxemburg wollte beides, sie wollte die kommunistische Gütergemeinschaft, und sie wollte »das ungehemmte, energische politische Leben der breitesten Volksmassen«. Sie wollte also zugleich die unmittelbare Herrschaft über alle Sonderinteressen und sie wollte dies in Verbindung mit einer radikalen Demokratisierung. Gemeineigentum an Land, Produktionsmitteln und dem Kredit einerseits und direkteste Demokratie bei der Entscheidung über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten sollten zur Einheit ge-

erschien, war allen Linken gemeinsam: sie ist Sozialdemokratie, so auch der Name der 1869 gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, aus deren Vereinigung mit dem ADAV 1875 die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands hervorging. Vgl. aber auch die Erklärung in der Zeitschrift »Verbrüderung« als Ausgangspunkt.

bracht werden. Mehr noch: Für Luxemburg war die Demokratie der Garant, dass genau diese Einheit, weil aus der freien Willensbildung der Massen hervorgehend, auch sozialistisch sein würde. Und sie nahm an, dass aus den eigenständigen Lernprozessen der Massen, aus dieser freien Willensbildung nichts anderes hervorgehen könne als eine bewusste Entscheidung für das kommunistische Gemeineigentum und den Internationalismus.

Lenin dagegen ging davon aus, dass zumindest im ersten Anlauf in Russland und unter den Bedingungen internationaler Isolierung, sogar von ausländischer Intervention, Sozialismus und Demokratie nicht zugleich möglich sein würden, und er entschied sich für die Diktatur. Um sie zu sichern, ging er jeden Kompromiss ein – in der nationalen Frage gestand er Finnland, den baltischen Ländern, auch Georgien die staatliche Selbständigkeit zu. Er übernahm die Position der Sozialrevolutionäre und verteilte das Land an die Bauern, anstatt es zu nationalisieren. Er schloss sogar einen Sonderfrieden mit dem kaiserlichen Deutschland. In der Ergreifung und Sicherung der politischen Macht der kommunistischen Partei sah Lenin den entscheidenden Schlüssel, das Tor zum Sozialismus endlich aufzustoßen. Dafür war er bereit, jeden Preis zu zahlen und verlangte anderen jeden Preis ab.

Die Leninsche Politik war nicht prinzipienlos, sondern hatte ganz im Gegenteil nur ein Prinzip – die Sicherung der Macht der Bolschewiki als Garant einer sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft. Aufbau einer welthistorisch so noch nie gesehenen Geheimpolizei und Ausbau eines umfassenden Lagersystems zu einer permanenten Form der Internierung von aktuellen oder potentiellen Gegnern, systematischer Terror, militärische Zwangswirtschaft, die Unterdrückung der letzten Reste innerparteilicher Demokratie schienen durch dieses eine Prinzip legitimiert. Und die Mittel waren letztlich zumindest in dem einen entscheidenden Punkt erfolgreich: Diktatorisch wurde die Macht der kommunistischen Partei in Russland letztlich gesichert. Allgemei-

ne Wahlen, verfassungsgebende Versammlungen, Freiheit der Rede und der politischen Organisation führten dagegen in den meisten west- oder zentraleuropäischen Ländern Europas nach 1918 in eine bürgerliche Demokratie. Und die bewaffnete Reaktion, deren Opfer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, genauso wie Leo Jogiches und viele andere wurden, tat das Übrige, um Sozialismus zu verhindern.

Was also ist Leninismus? In knappster Form soll er als Versuch der Durchsetzung einer gemeinwirtschaftlichen Ordnung mit den Mittel einer kommunistischen Staatspartei verstanden werden. Und eine solche wirtschaftliche Ordnung galt bis in die 1980er Jahre allgemein als sozialistisch. Unterdrückung jener, die sich autonom politisch organisieren wollen – der Andersdenkenden und Andershandelnden –, war die notwendige Erhaltungsbedingung. Personenkult, uneingeschränkte Selbstherrschaft, Schauprozesse, das unfassbare Grauen von Folter, der Gulags und der Erschießungskommandos unter Stalin, die Todeslager des Pol Pot, die Hungerzonen der Ukraine oder in der VR China der späten 1950er Jahre waren die Folgen einer Politik, wenn sie die ihr innewohnenden Tendenzen zur Barbarei nicht zu kontrollieren vermochte oder sie sogar bewusst freisetzte. Es waren Zivilisationsbrüche im Sozialismus selbst, die tödlich den innersten Kern der Selbstgewissheiten jener, die sich im weitesten Sinne der Linken zuordnen, trafen. Damit steht die unabweisliche Frage, ob Sozialismus überhaupt noch gedacht, erhofft, angestrebt werden darf oder ob er wie der Nationalsozialismus und Faschismus einem Bann unterliegen muss, damit *das* nicht wieder geschieht. Und wenn Sozialismus gedacht wird – welcher Sozialismus? Auf jeden Fall kann es kein Sozialismus sein, der Diktatur zu seiner Verwirklichungsbedingung hat!

Ich möchte nicht den Schrecken großer Opferzahlen bemühen, sondern einen Augenzeugen zitieren, Wassili Grossman, dessen großer Roman »Leben und Schicksal« von der Geheimpolizei Chrustschows unterdrückt wurde, ein Roman, den jeder, der sich

jemals in der Tradition des Sozialismus und Kommunismus gesehen hat, gelesen haben sollte. Dort heißt es:

»mit Glück, Freiheit und höherem Sinn wird das Leben erst dann erfüllt, wenn der einzelne Mensch als eine Welt für sich existiert, einmalig und nicht wiederholbar in der Unendlichkeit der Zeit. Erst wenn er in anderen das findet, was er in sich selbst entdeckt hat, erfährt er das Glück der Freiheit und der Güte.«¹¹

Der Schrecken des Leninismus liegt darin, dass er bewusst, zielgerichtet, systematisch und auf Dauer die gesellschaftlichen Bedingungen für dieses »Glück der Freiheit und der Güte« zerstörte. Er hat mit der wichtigsten Maxime der Aufklärung gebrochen und Menschen wie Sachen behandelt, als bloßes Mittel und nicht auch als Selbstzweck. Die Niederreißung dieser Schranke von Mensch und Ding, die Verwandlung der Einzelnen in »Werkzeuge« der kommunistischen Sache, ja, auch die heroische Selbstverwandlung der Kommunisten in bloße Mittel der Politik bis hin zur Selbstvernichtung ist die Ursünde des Leninismus in der Geschichte der Linken.

Dies alles würde den Leninismus aus der Geschichte der Linken exkommunizieren, wenn, ja wenn der Leninismus nicht im Selbstverständnis und der Praxis vieler seiner Vertreter einem übergreifenden Ziel gedient hätte: der Errichtung und Behauptung einer Gesellschaft der Gütergemeinschaft, die ihrerseits zu einem System der Freiheit und Gleichheit führen sollte. Der antitotalitäre Blick auf den sowjetischen Staatssozialismus ist für diese Spezifik des Leninismus blind, so erhellend er auch sonst ist. Die Todfeindschaft von Nationalsozialismus und sowjetischem Sozialismus wie auch die grundlegenden Unterschiede dieser beiden Gesellschaftssysteme werden damit unerklärbar. Während die Menschenvernichtung im Nationalsozialismus selbst das Ziel war, er also in sei-

11 Wassili Grossmann: *Leben und Schicksal*. Roman. Aus dem Russischen von Madeleine von Ballestrem, Arkadi Dorfmann, Elisabeth Markstein und Annelore Nitschke. Mit je einem Nachwort versehen von Jochen Hellbeck und Wladimir Woinowitsch. München 2008. S. 675.

nen Mitteln wie Zielen vor allem eine Vernichtungsideologie und -bewegung war, war Verdinglichung des Menschen, war Vernichtung von Menschen im Leninismus ein Mittel zur Durchsetzung des diesen Mitteln zutiefst widersprechenden Ziels einer ausbeutungsfreien Gesellschaft der Freien und Gleichen auf der Grundlage des Gemeineigentums.

Der Leninismus war das ideologisch geleitete Projekt der Umgestaltung der Gesellschaft in eine kommunistische Gemeinwirtschaft. Dies macht seine Größe aus und beschreibt die Tragödie des welthistorischen Scheiterns jener, die oft mit höchster Selbstaufopferung und unglaublicher Disziplin dieser Idee ihr Leben gewidmet hatten. Ein solcher Sozialismus konnte bei bestem Willen und Mühen nicht emanzipatorisch und demokratisch sein oder werden.

Vierter Akt: Die Mühen der Ebenen und letzte Illusionen

Diese lange Zeit kann nur kurz gestreift werden. Die Geschichte des parteikommunistischen Sozialismus ist eine Geschichte größter Siege – so im Zweiten Weltkrieg über den deutschen Faschismus, so im chinesischen Bürgerkrieg und bei der Vereinigung Vietnams oder beim Sturz der Diktatur Batistas in Kuba. Und sie ist auch eine Geschichte zwischen Tendenzen der Entfesselung der Barbarei bei der Durchsetzung gesellschaftsumgestaltender sozialistischer Projekte, und dem Bemühen, diese Tendenzen einzudämmen und unter Kontrolle zu bringen. »Industrialisierung« und »Kollektivierung« wie auch »Großer Sprung« und »Kulturrevolution« waren jeweils verbunden mit neuen Wellen von Hunger, Terror und Ausbau des Lagersystems. Sie waren die radikalsten Projekte von Enteignung und Landnahme im 20. Jahrhundert.

Chrustschows Tauwetter und Entstalinisierung, die immer neuen Versuche in China, Stabilität zu sichern und Reformen einzulei-

ten, die ganze Serie von Wirtschaftsreformen der 1960er Jahre, die Politik der »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« waren Projekte, den Staatssozialismus wirtschaftlich effizienter, sozialer und humaner zu gestalten und zu öffnen. Die Verfolgung Andersdenkender wurde zunehmend auf jene eingeschränkt, die man als offene Bedrohung ansah. So folgten Wellen kommunistischer Vergemeinschaftung und Wellen von Reformen aufeinander. Aber es waren Wellen einer niedergehenden Formation, die Ende der 1970er Jahre in ihre Endkrise kam. Die Größe der kommunistischen Idee der Lösung der sozialen Frage bewies sich auch an der Dauerhaftigkeit des aus ihr hervorgegangenen Systems und dem Beharrungsvermögen im Niedergang.

Sechzig Jahre nachdem die Bolschewiki unter der Führung von Lenin und Trotzki in Russland die Macht übernommen hatten, war die Energie dieses parteikommunistischen Projekts erschöpft. Alle Versuche, innerhalb der Strukturen einer verstaatlichten Gemeinwirtschaft den Übergang zu einer auf eigenständiger Innovation und Erneuerung beruhenden Entwicklung zu vollziehen, waren gescheitert. Der technologische wie ökonomische Abstand zu den westlichen Industriestaaten wuchs wieder. Insbesondere vor diesem Hintergrund nahm die Unzufriedenheit der Bevölkerung zu, verloren auch die Mitglieder der kommunistischen »Dienstklasse« ihren Glauben an das Projekt, formierte sich Widerstand und intensivierten sich Repressionen. Eine Hoffnung auf die Verbindung dieses Sozialismus mit Demokratie gab es in den 1980er Jahren nicht mehr.

Die unter Führung von Deng Xiaoping 1978 begonnenen Reformen, die Formierung der polnischen Gewerkschaftsbewegung *Solidarność* sowie schließlich Gorbatschows Perestrojka waren drei unterschiedliche Prozesse, die die Auflösung des Staatssozialismus einleiteten. Sie können und müssen hier nicht näher betrachtet werden.

Wie sehr der Parteistaatssozialismus sich überlebt hatte, macht Thomas Brussig in seinem Roman »Helden wie wir« deutlich. Darin karikiert er so scharfsinnig und böse eine der Rednerinnen der Demonstration vom 4. November 1989 – Christa Wolf:

»Nachdem sie im ersten Teil ihrer Ansprache auf das ausgiebigste das Wort Wende zerpfückte, nachdem sie den Wendehals aus dem ornithologischen Wörterbuch präsentierte – und alles unter dem Leitgedanken befreiter Sprache –, passiert ihr so was: Das, wovon sie träumt, wird Sozialismus genannt und rutscht durch die Kontrollen, ohne Blick ins Lexikon, ohne, wie das Wort Wende, von allen Seiten betatscht zu werden. Angenommen, nur einmal angenommen, sie hätte im Lexikon nachgeschlagen, vielleicht hätte sie gefunden: Sozialismus, Gesellschaftsordnung, die auf dem gesellschaftlichen Eigentum der Produktionsmittel beruht. Könnten Sie davon träumen, richtig visionär träumen? [...] Nicht, daß ich etwas gegen vergesellschaftete Produktion hätte, die keinen zum Weggehen veranlaßt. Aber als Traum ist mir das zwei Nummern zu piefig.«¹²

Dieser Sozialismus endete, so füge ich hinzu – auch – im Witz. Vor allem aber endete er in der Sowjetunion und Ostmitteleuropa weitgehend unblutig. Die gewählten Mittel, so war klar geworden, standen unwiderruflich dem großen emanzipatorischen Ziel einer Gesellschaft der Freien und Gleichen im Wege. Die von Lenin und den Leninisten mit aller Härte eroberte Macht musste (auch) um des Zieles willen aufgegeben werden.

Aber gibt es einen neuen, anderen Weg, der aus dem Kapitalismus heraus und über ihn hinaus gleichzeitig zu mehr Gleichheit und zu mehr Freiheit führt?

12 Thomas Brussig: Helden wie wir. Roman. 4. Aufl. Berlin 1995. S.286f.

Fünfter Akt: Fragend gehen wir voran

Die Geschichte des Leninismus ist Geist vom Geiste, Fleisch vom Fleische der europäischen Linken und der Sozialdemokratie. In ihr wurde eine Möglichkeit ausgeschritten, die seit den 1830er Jahren in der Linken virulent war und 1848 mit ersten politischen Differenzen in die Wirklichkeit trat. In den Jahren zwischen 1914 und 1919 wurden aus diesen Differenzen Spaltungen und Feindschaften, bis auf den Tod. Die linkssozialistischen Versuche, diese Spaltungen zu überwinden, scheiterten bekanntermaßen.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Leninismus und Stalinismus als eigener Geschichte in der Linken ist notwendig auch für jene, die dem leninistischen Flügel der Linken nie angehörten. Und seitens derer, die 1989 als Erben der SED antraten, ist sie weiterhin unverzichtbare Bedingung jedweden Anspruchs auf Legitimität und Zukunftsfähigkeit.

Ein bloßes Bekenntnis zur Demokratie reicht aber nicht aus. Denn wenn etwas in diesem Beitrag deutlich werden sollte, so ist es die These, dass Sozialismus gegründet auf der Überführung der Produktionsmittel in eine Hand und wirkliche Demokratie unvereinbar sind. Weder lässt sich dieser Sozialismus demokratisch aufbauen, noch kann er demokratisch erhalten werden, und er zerfällt, wenn demokratische Elemente eingeführt werden. Eine sozialistische Demokratie ist nur möglich, wenn auch der Sozialismus eine plurale Eigentumsgrundlage erhält. Lebensfähig kann er nur sein, wenn er nicht nur eine freie Assoziation der Individuen, sondern auch eine Assoziation von wirtschaftlichen Unternehmungen ist, die wirtschaftsdemokratisch kontrolliert werden. Es gibt deshalb kein Zurück zu Marx und Luxemburg, sondern nur ein Vorwärts zu einem Sozialismus oder auch Luxemburgismus.

Dabei kann an viele transformatorische Ansätze einer radikalen Realpolitik angeknüpft werden, wie sie nach 1918/1919 u.a. in der österreichischen Sozialdemokratie, in der SPD-Linken, der sowjeti-

schen Arbeiteropposition, der Neuen Ökonomischen Politik, während der Politik der Volksfront in den 1930er Jahren, nach 1945, in den 1960er und 1970er Jahren entwickelt wurden. Der Reichtum von Erfahrungen ist ungeheuer.

Aber auch an Marx kann angeknüpft werden: Wenn er die Aufgabe formuliert, dass den gegenständlichen Momenten der Produktion die Entfremdung »abgestreift werde«, wenn er verlangt, dass sie »gesetzt« werden »als Eigentum, als der organische gesellschaftliche Leib, worin die Individuen sich reproduzieren als Einzelne, aber als gesellschaftliche Einzelne«, dann kann, dann muss dies angesichts der historischen Erfahrungen und der gewonnenen theoretischen wie praktischen Einsichten getrennt werden von der Vorstellung, dass dies die direkte Verstaatlichung der sachlichen Produktionsbedingungen und ihre Überführung in ein Mono-eigentum verlangt.

Wie aber kann der gesellschaftliche Reichtum zum organischen Leib freier Individuen werden, die ihre Freiheit so einsetzen, dass sie wirklich einen solidarischen Beitrag zur Entwicklung aller leisten? Wie ist eine wirkliche Vergesellschaftung der Produktionsmittel möglich, die die freie Verfügung nicht aufhebt, sondern nur ihre antagonistische Form überwindet und den kooperativen Wettbewerb von Unternehmen einschließt?

Die Linke wird dazu fast ein Vierteljahrhundert nach dem Ende des sowjetischen Staatssozialismus nicht länger schweigen dürfen. Es gibt neue Bewegungen, neue Ansätze, neue Experimente. Vielleicht beginnt mit ihnen eine neue Geschichte der Linken. Diese Geschichte könnte, um einen Begriff von Frigga Haug aufzugreifen, eine Vier-in-Einem-Perspektive haben:

Erneuerung des Sozialeigentums im Zeitalter der Individualisierung: Sicherung der Bedingung eines Lebens in Freiheit und Sicherheit durch krisenfeste solidarische Systeme der öffentlichen Daseinsvorsorge. Dadurch könnten Menschen auch gesamtgesellschaftlich wieder zu Füreinander-Sorgenden werden.

Erneuerung der Allmende, der Commons im Zeitalter von Globalisierung und digitaler Revolution: Wir müssen die allgemeinen gesellschaftlichen Produktionsbedingungen, das Finanzsystem, die Infrastruktur von Verkehr und Kommunikation sowie der Energie, die Bedingungen von wirklicher Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, von Kultur und Bildung unter unsere gemeinsame Kontrolle nehmen. Dadurch könnten die Menschen zu den assoziierten Eigentümerinnen und Eigentümern der allgemeinen Produktionsbedingungen werden.

Erneuerung des Gemeinschaftlichen: Fast 200 Jahre nach Robert Owen wird der Genossenschaftsgedanke sehr aktuell. Energiegenossenschaften, Wohnungsgenossenschaften, die Peer-to-Peer-Economy, der Open-Source-Produktion, kommunale Wirtschaft mit partizipatorischer lokaler Demokratie stehen im Mittelpunkt vieler Initiativen. Menschen schaffen Bedingungen, unter denen sie als Genossinnen und Genossen einer freien Gemeinschaftlichkeit wirken können.

Erneuerung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse: Von der eingebildeten Herrschaft über die Natur, von der Verwüstung und Vermüllung des Planeten müssen wir die Weg finden hin zu einem Leben im Garten Erde, der Beete kennt wie Wildnis, erhalten durch behutsame Pflege, das Kompostieren und Düngen im Zyklus der natürlichen Kreisläufe in einem Zeitalter, wo der Mensch selbst zur geologischen Kraft in diesen Kreisläufen geworden ist. Dadurch würden die Menschen zu tätigen Behüterinnen und Behütern ihrer irdischen Heimat.

Die Geschichte der Linken kann neu begonnen werden. Sie ist keine abgeschlossene Tragödie. Der fünfte Akt der Geschichte des Leninismus, die Geschichte der Nachwehen nach seinem Tod, kann zum Beginn einer neuen Erzählung von Sozialismus werden, die wir selbst lebend und handelnd schreiben. Es wird auf jeden Fall eine völlig neue Geschichte. William Morris' Beschwörung eines anderen Lebens und Arbeitens im Einklang mit der Natur oder

Alexandra Kollontais Vision freier Liebe in einer freien Gesellschaft waren nur Episoden in der Geschichte der alten Linken. Heute rücken Transformation der Natur- und Geschlechterverhältnisse ins Zentrum. Das Leitbild der Anarchisten, die Selbstorganisation, erhält endlich einen legitimen Platz, und dies nicht nur auf den Plätzen von Occupy und Blockupy. Die Fixierung auf Produktivität und Wachstum wird der Orientierung auf eine Reproduktionsökonomie weichen.

Der Bruch mit dem »Stalinismus als System« war die Bedingung von Emanzipation, war »Befreiung aus selbstverschuldeter Unmündigkeit« (Kant). Heute ist der Bruch mit dem Neoliberalismus als System des Denkens und der Politik gefordert, eines Neoliberalismus, der auch Teil der Linken geworden ist. Es ist zugleich eine Überwindung von Patriarchat, Produktivismus und bürokratischem Zentralismus. Freiheit ist kein Geschenk, sondern eine Aufgabe. Ob es gelingt, Sozialismus und Demokratie auf neuer Grundlage untrennbar zu vereinigen, wird sich erweisen müssen in jenen Kämpfen, in denen für eine doppelte Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus gestritten wird.

Zu den Autoren

Prof. Dr. sc. phil. Michael Brie, geb. 1954, Philosoph, Berlin; Studium der Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Shdanow-Universität Leningrad; nach Promotion A und B seit 1988 Hochschuldozent und 1990–1994 Professor für Sozialphilosophie am Fachbereich Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität; anschließend Gastwissenschaftler bei der Arbeitsgruppe »Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern« der Max-Planck-Gesellschaft an der Humboldt-Universität und beim Präsidenten des Wissenschaftszentrums für Sozialforschung Berlin; seit 1999 Mitarbeiter der Rosa-Luxemburg-Stiftung, 2008–2013 Direktor des Instituts für Gesellschaftsanalyse.

Prof. em. Dr. phil. habil. Helga Grebing, geb. 1930, Historikerin, Berlin; Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie an der Humboldt- und der Freien Universität Berlin; nach Promotion und dem Ersten Staatsexamen Tätigkeit als Verlagslektorin und Redakteurin; 1970 Habilitation im Fach Politikwissenschaft; 1970–1995 Professorin für Neuere Geschichte bzw. Vergleichende Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung an den Universitäten Frankfurt am Main, Göttingen und Bochum; 1988–1995 Leiterin des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung der Ruhr-Universität Bochum; Mitglied der Historischen Kommission beim Parteivorstand der SPD.

Prof. Dr. sc. phil. Klaus Kinner, geb. 1946, Historiker, Leipzig; Studium der Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig; nach Promotion A und B seit 1978 Hochschuldozent und 1981 ordentlicher Professor für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Franz-Mehring-Institut, 1990–1992 Professor am Seminar für Editionswissenschaft; 1998–2011 Geschäftsführer der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen; Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin und der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen.

Prof. Dr. sc. phil. Manfred Neuhaus, geb. 1946, Historiker, Leipzig; Studium der Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig; nach Promotion A und B seit 1987 ordentlicher Professor für Geschichte der Arbeiterbewegung am Franz-Mehring-Institut, 1990–1992 Professor am Seminar für Editionswissenschaft; 1992–1998 Vorstandsvorsitzender der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen; 1998–

2011 Arbeitsstellenleiter Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften; Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin und der Rosa-Luxemburg-Stiftungen Berlin und Sachsen.

Prof. em. Dr. sc. phil. Jutta Seidel, geb. 1931, Historikerin, Leipzig; Studium der Geschichtswissenschaft an der Lomonossow-Universität Moskau und der Shdanow-Universität Leningrad; seit 1956 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Franz-Mehring-Institut, 1962 am Institut für Deutsche Geschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig; 1962 Promotion, 1974 Promotion B; 1968–1970 Hochschuldozentin, 1970–1991 ordentliche Professorin für Deutsche Geschichte und Geschichte der Arbeiterbewegung an der Sektion Geschichte der Karl-Marx-Universität, Leiterin des Wissenschaftsbereichs Deutsche Geschichte / Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung 1789–1917; Gründungsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen.

Dr. sc. pol. Wulf Skaun, geb. 1945, Journalist, Leipzig; Facharbeiterausbildung zum Schriftsetzer; Studium der Journalistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig, nach Promotion A und B seit 1984 Hochschuldozent an der Sektion Journalistik; 1992–2010 Lokalredakteur der »Leipziger Volkszeitung« in Wurzen.

ISBN 978-3-89819-399-3

Demokratie
Menschenrecht

Rosa Luxemburg

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.